Der Gottes-Begriff

und

dessen Bedeutung in der Gegenwart.

Ein allgemein-verständlicher Vortrag

von

Dr. Ludwig Büchner,

Verfasser von „Kraft und Stoff“, „Natur und Geist“, „Physiologische Bilder“, „Sechs Vorlesungen über Darwin“, „Aus Natur und Wissenschaft“, „Der Mensch und seine Stellung in der Natur“ u. s. w.

Leipzig,
Theodor Thomas.
1874.

„Die Frage, ob eine Philosophie atheistisch sei, klingt einem Philosophen ebenso wunderlich, wie etwa einem Mathematiker die Frage, ob ein Dreieck grün oder roth sei."

A. Schopenhauer.

Vorwort.

Der nachstehende Vortrag ist in mehreren Städten Amerikas und Deutschlands in den Wintern 1872—73 und 1873—74 gehalten worden und wird hier mit fast denselben Worten, in denen er gesprochen wurde, nur in etwas erweiterter Ausführung, einem größeren und allgemeineren Publikum vorgelegt. Zwar ist das Wesentliche seines Inhaltes bereits in früheren Schriften des Verfassers, namentlich in „Kraft und Stoff" enthalten; aber nichtsdestoweniger glaubt derselbe dem Wunsche und Bedürfnisse einer nicht geringen Anzahl von Lesern durch diese Zusammenstellung und Erweiterung der auf den wichtigen Gottes-Begriff bezüglichen Erwägungen und Betrachtungen der materialistischen oder Einheits-Philosophie, soweit dieses in den begrenzten Rahmen eines Vortrages paßt, entgegenzukommen. Auch mag eine solche Veröffentlichung im Stande sein, einen erneuten Anstoß zur endlichen und definitiven Eliminirung eines Begriffes zu geben, der, wie der

Verfasser glaubt, unsrer ganzen geistigen, socialen und politischen Entwicklung, wie kein anderer, hindernd im Wege steht. Die Unverträglichkeit dieses Begriffes und aller ihm anhängenden Consequenzen mit unsrer modernen wissenschaftlichen Bildung und der daraus folgende Zwiespalt zwischen Sein und Scheinen, zwischen Leben und Wissen, zwischen Bildung und Unbildung, zwischen Ideal und Wirklichkeit wirkt, wie es dem Verfasser scheint, lähmend auf die Gemüther und verwirrend auf die Geister und erzeugt und unterhält jene geistige Indifferenz oder Blasirtheit, welche das allgemeine Leben der Gegenwart mehr oder weniger charakterisirt, und welche der ärgste Feind des allgemeinen Fortschrittes ist.

Endlich soll diese Veröffentlichung auch noch den nebensächlichen Zweck haben, gegenüber den mancherlei schiefen und entstellenden Berichten der Organe der öffentlichen Meinung über diesen Vortrag und seinen Inhalt Dasjenige, was wirklich gesagt worden ist, dem öffentlichen Urtheil vorzulegen und anheimzustellen. Dieses Urtheil wird voraussichtlich von der einen und mächtigeren Seite her ebenso ungünstig und verwerfend, wie von der andern weniger mächtigen her zustimmend sein, wie dieses Verfasser von seinen früheren Publikationen her bereits gewohnt geworden ist. Aber da das Suchen nach Wahrheit von jeher ein schwieriges und mit mancherlei Gefahren verbundenes Geschäft gewesen ist und immer bleiben wird, namentlich sobald es sich von der großen und officiell erlaubten Heerstraße entfernt, so wird dabei durchaus nichts zu verwundern oder zu ärgern bleiben. Es kann sehr wohl möglich sein, daß der Verfasser im Ganzen oder im Einzelnen sich geirrt hat, da ja Irrthum vom Aufsuchen

der Wahrheit unzertrennlich ist; und sollte dieses der Fall sein, so wird ihn der Nachweis dieses Irrthums mit positiven Gründen (nicht mit Schimpfen oder Bibelsprüchen) im Interesse der Wahrheit nicht minder erfreuen, als der glänzendste Erfolg seiner eignen Meinung.

Was die einzelnen Beweise für das Dasein Gottes und ihre Widerlegung selbst betrifft, so wird man zwar von philosophischer Seite aus darauf hinweisen, daß eine solche Widerlegung eine gänzlich unnöthige Wiederholung einer in der Philosophie längst gethanen und abgethanen Arbeit sei. Aber der aufmerksame Leser wird bemerken, daß eine gründliche und allgemein verständliche Widerlegung dieser angeblichen Beweise, welche trotz aller philosophischen Kritik halb bewußt, halb unbewußt die Geister beherrschen, nur vom naturwissenschaftlichen und speciell naturphilosophischen Standpunkte aus möglich ist, und daß hierbei Betrachtungen, welche zum Theil erst aus den jüngsten Erwerbungen jener Wissenschaften gewonnen worden sind, eine hervorragende Rolle spielen. Endlich hat sich ja die Philosophie durch Beibehaltung des Gottesbegriffes als moralischen Postulats im Widerspruch mit ihrer eignen Kritik für den Gottesbegriff und dessen Schwächen mehr oder weniger verantwortlich gemacht und muß sich daher auch eine erneute Widerlegung desselben und namentlich den Nachweis seiner Entbehrlichkeit von moralischen Gesichtspunkten aus gefallen lassen. Wäre dieses aber auch nicht der Fall, so würde jene Widerlegung mit Rücksicht auf den Zweck und die Absicht dieser Veröffentlichung doch immer noch ihr volles Recht behalten.

Grade so, wie in der politischen Welt Alles auf die all-

mähliche Ersetzung der Monarchie durch die Republik hindrängt, so muß auch in der geistigen Welt die **Republik des Weltalls** allmählig an die Stelle der Monarchie des Weltalls treten!

Leipzig, im Februar 1874.

Der Verfasser.

Hochgeehrte Anwesende!

Wer unter Ihnen hätte nicht die Iliade gelesen, jenes herrlichste Gedicht des Alterthumes, dessen poetische Schönheiten zum Theil heute noch unerreicht dastehen? und wer erinnerte sich nicht, wie hier der Kampf zweier Völker nicht blos auf der Erde, sondern gleicherweise auch in idealisirter Gestalt in dem Himmel geführt wird! Wie die hoch oben auf dem Olympos in ewiger Seeligkeit thronenden Götter nicht bloß das lebhafteste Interesse an den Kämpfen der Menschen nehmen, sondern wie sie auch direkt in dieselben eingreifen, und wie sie dabei ganz von den gleichen Gefühlen, Erregungen, Leidenschaften und Schwächen beseelt sind, wie die Menschen auch! Wie namentlich der Alles beherrschende Gott-Vater, der Zeus oder Jupiter, von seinem goldnen Throne herab grade so regiert und seinen niederen Göttern befiehlt, wie dieses ein irdischer König seinen Untergebenen zu thun pflegt! Wie sie Alle vor ihm zittern, und wie er sich menschlich benimmt, nur mit dem Unterschiede, daß Alles großartiger, gewaltiger, erhebender gedacht oder vorgestellt wird! Sogar seine Person und sein Aussehen erscheinen unter dem Bilde eines idealisirten Menschen; und er wird von Homer ohngefähr in derselben Weise vorgestellt, wie sich auch wohl heute noch ungebildete Menschen Gott vorzustellen pflegen, als ein alter, ehr-

würdig aussehender Mann mit langem Barte und herabwallenden Locken, der, wenn er sich bewegt, Himmel und Erde erzittern macht. Denn als Thetis, die Mutter des Achilles, bei Zeus Rache erfleht für ihren beleidigten und schwer gekränkten Sohn, da gewährt dieser nach der homerischen Erzählung die Bitte, indem er seine Rede mit einem gnädigen Kopfnicken begleitet:

„Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion!
„Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
„Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos!"

Und als das Heer der Achäer von der Pest heimgesucht wird und so Viele dahinsterben, ohne daß ein Widerstand möglich ist, da weiß dieses Homer nicht besser zu erklären, als aus den fernhintreffenden Pfeilen des Gottes Apollo, welcher den Achäern übelwill und sich auf diese Weise an ihnen zu rächen sucht. Oder als der Held Achilles das Todtenfeuer für seinen erschlagenen Freund Patroklus angezündet hat und dasselbe nicht recht brennen will, da weiß er sich keinen besseren Rath, als den, daß er die Wind-Geister oder Wind-Götter herbeiruft, welche nun in der That auf seinen mächtigen Ruf herbeistürzen und das Feuer zu stärkerem Entflammen bringen.

Ich hätte Ihnen keine besseren Beispiele, als diese, zu geben gewußt für jenen s. g. Anthropomorphismus oder jene Vermenschlichung Gottes, die ja nach Ludwig Feuerbach die Quelle und den Anfang alles und jedes Gott- und Götter-Glaubens bildet und welche uns bei den Griechen und bei deren größtem Dichter Homer in ihrer kindlichsten und naivsten Gestalt, aber auch zugleich in herrlicher poetischer Verklärung entgegentritt.

Diese poetische Verklärung des Gottesbegriffes bei den Alten fehlt uns heutzutage; und es ist uns nur jener nackte, kalte, abstrakte und hohle Begriff übrig geblieben, der uns logisch und wissenschaftlich nicht zu befriedigen und poetisch nicht zu erwärmen vermag — ein Mangel, durch den bekanntlich unser großer Dichter

Schiller zu seinem berühmten Gedichte an die Götter Griechenland's veranlaßt wurde, in welchem er die antike und die moderne Welt-Anschauung einander gegenüberstellt und der ersteren den Vorzug gibt.

Uebrigens würden Sie irren, wenn Sie glauben wollten, daß jener Anthropomorphismus oder jene Selbst-Idealisirung des Menschen in Gott im Alterthume nicht grade so als solcher erkannt und entlarvt worden wäre, wie dieses heutzutage geschehen ist. Der Ludwig Feuerbach des Alterthumes war der griechische Philosoph Xenophanes, welcher 540 vor Chr. lebte und als Gründer der s. g. eleatischen Philosophie, sowie als der furchtbarste Feind und Bekämpfer der griechischen Götter berühmt geworden ist.

„Den Sterblichen", so sagt Xenophanes, „scheint es, als ob die Götter ihre Gestalt, Kleidung und Sprache hätten. Die Neger dienen schwarzen Göttern mit stumpfen Nasen, die Thraker Göttern mit blauen Augen und mit blonden Haaren. Und wenn die Ochsen und Löwen Hände hätten, um Bilder zu machen, so würden sie Gestalten der Götter zeichnen, wie sie selbst sind."

Xenophanes that diese Aeußerung ungestraft vor 2400 Jahren, während ich heutzutage Niemanden rathen möchte, eine ähnliche Aeußerung in katholischen Ländern allenfalls einem Christus- oder Marien-Bilde gegenüber zu thun. Aber auch in Griechenland blieb die Reaktion nicht aus, da nur hundert Jahre später der Sophist Protagoras aus Athen verbannt wurde, weil er von den Göttern gesagt hatte, man könne nicht wissen, ob sie existirten oder ob sie nicht existirten; und da ohngefähr um dieselbe Zeit der Philosoph Sokrates, ebenfalls wegen seiner Opposition gegen die griechischen Götter, den Giftbecher trinken mußte.*)

*) Sokrates trank den Giftbecher, weil man befürchtete, daß er mit seinen Lehren die Herzen der athenienſischen Jugend vergifte, grade so als ob die

Ueberhaupt waren die ältesten griechischen Philosophen oder die s. g. Kosmologen schon ächte Materialisten oder Einheits-Philosophen; und es fehlte ihnen nur die großartige und durchdringende Naturkenntniß der heutigen Zeit, um ihren Systemen eine festere Grundlage zu geben. Aber in Folge dieses Mangels gingen ihre Meinungen im Laufe der Jahre wieder verloren, theils durch die idealistische Philosophie des Plato und seiner Nachfolger, theils durch den ungeheuren, mit Nichts zu vergleichenden Einfluß des Christenthums, welches bekanntlich die ganze damalige Menschheit geistig umgewandelt und namentlich den Gottesbegriff (den eigentlichen Gegenstand meines Vortrages) bis zu einer Höhe und Bedeutung erhoben hat, wie er ihn vorher niemals besessen hat und wahrscheinlich nachher nie mehr besitzen wird.

Es ist bekanntlich viel darüber gestritten worden, ob die Einführung des Christenthumes in die Welt zur Zeit des Unterganges des großen römischen Welt-Reichs als ein Fortschritt oder als ein Rückschritt in dem geistigen Leben der Menschheit zu betrachten sei? und sehr bekannt ist ein Ausspruch Friedrich's des Großen geworden, welcher meinte, daß, wenn man die Geschichte studire, man fast zu dem Glauben verführt werden müsse, daß die ganze Menschheit von der Zeit Constantin's des Großen (welcher bekanntlich das Christenthum zur römischen Staats-Religion erhob) bis auf die Zeiten Luther's oder der Reformation wahnsinnig gewesen sei!

Es ließe sich nun Vieles Für und Wider in dieser wichtigen Frage sagen, welche aber mit positiven Gründen ebensowenig

albernen Vorstellungen, gegen welche er ankämpfte, für jene Herzen ein unumgängliches, inneres Bedürfniß gewesen wären. Wir lächeln heute über eine solche Einfalt, sollten aber lieber über uns selber lachen, da die weitaus größte Mehrzahl der Menschen den Lehren der modernen Naturphilosophie gegenüber ganz denselben Standpunkt einnimmt, den die Mitbürger des Sokrates dessen Lehren gegenüber einnahmen.

zu entscheiden sein wird, wie alle solche nachträglich an die Geschichte über den möglichen oder wahrscheinlichen Gang gewisser Ereignisse gestellte Fragen. Nur darüber scheint kein Zweifel bestehen zu können, daß das s. g. Mittelalter (in welchem bekanntlich das Christenthum und damit auch der Gottesglaube seine höchste Blüthe und Bedeutung erreicht hatte) eine Zeit des traurigsten geistigen Verfalles war; und daß man in allgemeiner geistiger und wissenschaftlicher Hinsicht weit hinter die Zeiten des damals so verachteten Heidenthumes zurückgegangen war.

Lassen Sie mich Ihnen dieses an einigen wenigen Beispielen erhärten, die ich übrigens in das Zahllose hätte vermehren können.

Fünfhundert Jahre vor Chr. sagte der Nestor der Aerzte, der griechische Arzt Hippokrates, von der bekannten Krankheit der Epilepsie oder Fallsucht Folgendes: „Der Pöbel glaubt, diese Krankheit sei eine Wirkung von Dämonen oder bösen Geistern. Aber sie ist eine rein körperliche Krankheit und kann durch natürliche Arzneien geheilt werden."

Aber im Jahre 1626 (also mehr als zweitausend Jahre später) sagte der damals sehr berühmte und als Autorität angesehene deutsche Professor der Medicin, Daniel Sennert, von derselben Krankheit Folgendes: „Der Pöbel pflegt die Epilepsie für eine Krankheit zu halten. Aber sie ist eine Wirkung von Dämonen, was man freilich dem gemeinen Manne schwer begreiflich machen kann."

Unglaublich, aber wahr! Und während Thales, der älteste der s. g. jonischen Philosophen oder der Kosmologen, um das Jahr 600 vor Chr. oder etwas später im Stande war, den erstaunten Joniern eine Sonnen-Finsterniß vorherzusagen, also diese Erscheinung bereits als etwas vollständig Natürliches erkannt hatte, hielt man zweitausend Jahre später im Mittelalter die Sonnen-Finsternisse für etwas Ueber- und Un-Natürliches, wobei

die ganze Atmosphäre gewissermaaßen vergiftet sei, und erließ obrigkeitlicherseits die lächerlichsten Vorschriften für das bei Gelegenheit solcher Natur-Ereignisse zu beobachtende besondere Verhalten der Menschen.

Freilich hatte zur Vorbereitung einer solchen Zeit der berühmte Kirchenvater Tertullian den berüchtigten Ausspruch gethan: „Wißbegierde ist nach Jesus Christus, Forschung nach dem Evangelio nicht mehr nöthig!" Und der Bischof Ambrosius hatte gesagt: „Alle sollen wissen, daß die Sonne nicht die Ursache der Gewächse ist!", hatte also das direkte Gegentheil dessen, was die heutige Wissenschaft als unumstößliche Wahrheit erkannt hat, als Glaubens-Dogma hingestellt oder festgesetzt.

Welchen Widerstand endlich das Kirchenthum der Anerkennung des Kopernikanischen Weltsystems, der Entdeckung Amerika's, der Wiederbelebung der Klassiker und ähnlichen Fortschritten der menschlichen Erkenntniß entgegengesetzt, oder welchen unersetzlichen Schaden christlicher Fanatismus der Wissenschaft durch Zerstörung der großen, die gesammten geistigen Schätze des Alterthums enthaltenden Bibliothek zu Alexandrien zugefügt hat, ist zu bekannt, als daß es mehr als eines kurzen Hinweises darauf bedürfte.

Unter solchen Umständen konnten natürlich Wissenschaft und Geistes-Freiheit, jene höchsten und größten Güter der Menschheit, nicht gedeihen, während dagegen der unsinnige Glauben an Teufels-Wesen, Besessensein, böse Geister, Zaubereien, Hexen-Wesen, bösen Blick und dgl. eine solche Stärke und Ausdehnung gewann, daß demselben nachgewiesenermaaßen sieben Millionen Menschen, zum Theil unter entsetzlichen Martern, zum Opfer gefallen sind. Rechnet man dazu, daß durch diesen Glauben eine herrschsüchtige und rücksichtslose Hierarchie oder Kirchen-Herrschaft erzeugt wurde, welche, wie sie dieses ja auch heutzutage noch, nur mit geringerem Erfolge, thut, keine und nicht die schrecklichsten Mittel scheute, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, so wird man die Frage, ob das

Christenthum dem geistigen oder sonstigen Fortschritte der Menschheit genützt habe, schwerlich mit Ja! beantworten dürfen.*)

Ja, nicht einmal das Verdienst kann man dem Christenthume unbestritten lassen, daß es (wie so oft behauptet wird) zuerst den sinnlosen Glauben an die alte Götter-Welt gebrochen und (im Anschlusse an das Judenthum) den Monotheismus oder Eingott-Glauben zur allgemeinen Anerkennung gebracht habe. Denn schon sieben Jahrhunderte vor Chr. fing der Monotheismus an, in Folge des zunehmenden Verkehrs und der Vermischung der Völker untereinander, wobei sie ihre verschiedenen Götter kennen lernten und gegenseitig austauschten, an Ausbreitung zu gewinnen; und schon fünfhundert Jahre vor Chr. finden wir ziemlich ausgebildete Formen des Monotheismus bei Aegyptern und Indern. Dasselbe kann man sagen von den Juden, Griechen und Skandinaviern, obgleich die Ersteren bekanntlich häufig und in Folge der geringsten Anlässe von einem Gotte zu dem andern übersprangen und in Zeiten des Elendes sich an alle Götter der umwohnenden Völker wandten oder ihre eignen Kinder dem gräßlichen, aus Aegypten ihnen überkommenen Gotte Moloch im Feuer opferten.

*) Allerdings weisen die Vertheidiger des Christenthums darauf hin, daß die christlichen Völker alle übrigen Völker der Erde an Cultur und Civilisation weit hinter sich gelassen hätten; doch kann man erwidern, daß diese geschichtliche Verbindung von Cultur und Christenthum (welche übrigens nicht durchgreifend ist) ebensowohl zufällig als nothwendig gewesen sein kann. Wenigstens wird es sehr schwer oder kaum möglich sein, einen unmittelbaren Zusammenhang der europäischen Cultur-Entwicklung mit christlichen Vorstellungen nachzuweisen; und Thatsache ist, daß man heutzutage fast allgemein jene christliche Grundvorstellung, welche durch den Communismus ausgedrückt wird, als die culturfeindlichste ansieht, welche es geben könne — wenn auch, wie ich glaube, mit Unrecht. — Wenn man aber Christenthum und Kirchenthum trennt und Ersteres nicht für die Thaten des Letzteren verantwortlich erklärt, so wendet man dieselbe Logik an, welche man anwenden würde, wenn man sagen wollte, man müsse einen Menschen nach seinen Reden und nicht nach seinen Handlungen beurtheilen.

Auf der andern Seite machte sich aber auch der Polytheismus oder die Vielgötterei im Christenthume selbst sehr bald nach seiner Entstehung in der nachdrücklichsten Weise geltend, und zwar durch die göttliche Verehrung, welche man Jesus, der Jungfrau Maria, dem heiligen Geist, den Heiligen überhaupt erwies; und sogar der uralte, den rohesten Stufen der Völker-Kindheit entsprechende Fetisch-Dienst findet sich im Christenthume wieder in der Anbetung von Bildern, Reliquien und dergleichen. Schon 325 Jahre nach Christo erklärte das Concil von Nicäa Christus für die zweite Person der Gottheit; und bereits im Jahre 381 fügte dem die Kirchen-Versammlung von Constantinopel den heiligen Geist als dritte Gottheit hinzu. Also verwandelte sich rasch nach einander der einige Gott der Christen in einen zweieinigen und einen dreieinigen! Unsrer Neuzeit war es (mirabile dictu!) vorbehalten, aus diesem dreieinigen einen viereinigen Gott zu machen, und zwar durch Hinzufügung des unfehlbaren Pabstes! Rechnet man dazu noch den Teufel, dessen angebliche Existenz und theilweise Anbetung ja von jeher einen wesentlichen Bestandtheil der christlichen Religion ausgemacht hat und sogar heute noch ausmacht*), so hat man bereits fünf Götter in der Hand; und man muß sich dem gegenüber billigerweise fragen, wo denn unter solchen Umständen der dem Christenthume so sehr nachgerühmte Monotheismus bleibt?

Freilich fehlte es auch in der trüben Zeit des Mittelalters nicht an Widerspruch von Seiten Derjenigen, welche ihrem Zeitalter vorausgeeilt waren, und zwar an einem Widerspruche, welcher wahrscheinlich um so heftiger oder energischer war, je mehr man dem Glauben Unmögliches zumuthete Ja, man begegnet

*) Christus glaubte bekanntlich an die Existenz des Teufels; und selbst der große Reformator Luther konnte sich diesem Glauben nicht entziehen. In der That ist dieser Glaube eine nothwendige und gar nicht zu umgehende Consequenz des wirklichen Gott-Glaubens und daher im christlichen Sinne durchaus nicht so unsinnig, als man dieses gewöhnlich anzunehmen pflegt.

Aussprüchen, welche man heutzutage kaum wagen dürfte, ohne der Staats-Anwaltschaft in die Hände zu fallen. So sagt Hermann Ryswick (um das Jahr 1500):

„Es ist keine Hölle, wie die Unsrigen achten; und nach diesem Leben ist keines mehr. Christus ist ein thöricht einfältiger Phantast gewesen und Verführer des einfältigen Volkes. Unser Glaube ist lauter Landmähr und Fabel, als unsre tolle Schriftpredigt, Gedicht, Bibel und narricht Evangelium beweist."

Ob Hermann Ryswick für diese frechen Aeußerungen verbrannt wurde (wie er es nach den Begriffen jener Zeit vollkommen verdient hätte), weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß Andere um viel geringfügigerer Dinge oder Aeußerungen willen verbrannt wurden; und wer überhaupt eine gegensätzliche Ansicht äußern wollte, konnte dieses nur in einer solchen Art und Weise thun, daß seine eigentliche Meinung dabei mehr oder weniger versteckt blieb. Am merkwürdigsten sind in dieser Richtung und namentlich bezüglich des Gottesbegriffes die s. g. Theosophen des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts, welche den Gottesbegriff derart vergeistigten und schließlich mit ihrem eignen Wesen und Denken identificirten, daß er in sein direktes Gegentheil umschlug und zum Atheismus oder zur Gottlosigkeit wurde. Man sieht diese Theosophen in der Regel als Mystiker und christliche Pantheisten an; und sie waren es wohl auch meistens, obgleich sie in ihren Aeußerungen oft eine merkwürdige Verwandschaft mit dem heutigen Materialismus an den Tag legen. Wer unter Ihnen meine Schrift „Kraft und Stoff" gelesen hat, dem wird vielleicht ein über dem Kapitel „Die Gottes-Idee" befindliches Motto mehr oder weniger unklar geblieben sein. Es ist unterzeichnet „Angelus Silesius" und lautet:

„Gott ist ein lauter Nichts; ihn rührt kein Nun noch Hier,
„Je mehr Du nach ihm greifst, je mehr entwird er Dir!"

Dieser Angelus Silesius ist der deutsche Theosoph Peter

Scheffler, welcher von 1624—1677 lebte, und welcher in jenem Gedichte so weiter fortfährt:

„Ich weiß, daß ohne mich Gott nimmermehr kann leben.
„Werd' ich zu Nicht, er muß vor Noth den Geist aufgeben.
„Ich bin so groß, als Gott; er ist, als ich, so klein,
„Er kann nicht über mir, ich unter ihm nicht sein!"

In dieselbe Kategorie gehört Jakob Böhme, von 1575—1624, dem ich ein über dem ersten Kapitel meiner genannten Schrift befindliches Motto entlehnt habe: „Wem Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit, der ist befreit von allem Streit!" und Sebastian Frank, von 1500—1545, welcher fast mit denselben Worten, wie Ludwig Feuerbach, von Gott sagt: „Gott ist dem Menschen gradeso wie er ihn glaubt und denkt."

Natürlich blieben diese Theosophen dem Volke selbst ebenso unverständlich, wie die eigentlichen Philosophen, welche entweder hohlen Wortkram hervorbrachten oder aber die Philosophie zur ancilla theologiae, d. h. zur Magd der Theologie, herabwürdigten, wie dieses bekanntlich die sogenannten Scholastiker gethan haben; oder welche endlich aus Furcht vor dem Scheiterhaufen die Welt „Gott" nannten, wie dies der berühmte Philosoph Spinoza gethan hat. Wenn auch in späteren Zeiten Einer oder der Andere einen besseren Anlauf nahm, wie z. B. der deutsche Philosoph Fichte, welcher eine Zeitlang als Atheïst verschrieen wurde, so dauerte dieses doch nicht lange, und Fichte selbst, der einen so kühnen Anlauf genommen und in philosophischem Uebermuthe verkündet hatte, daß die Philosophie mit der Zeit dahin kommen werde, bloß aus dem reinen Gedanken heraus die Bewegungen der Himmelskörper ebenso wie den feinsten Bau des Grashalms zu ergründen, brach schließlich mit seinem eigenen System und endete im Mysticismus. Den „lieben Gott" konnten eigentlich alle diese Philosophen ohne Ausnahme nicht los werden, wenn sie ihn auch oft mit den täuschendsten Verkleidungen um-

gaben und mit den verschiedensten Namen belegten, wie „das Absolute“, „die Weltseele“, „das ewige Sein“ u. s. w. u. s. w. Sogar unsere neuesten deutschen Philosophen, welche angeblich ganz auf dem Boden des Atheïsmus stehen, Schopenhauer und sein schnell berühmt gewordener Nachfolger und Verbesserer E. von Hartmann, bauen ihre Systeme im Grunde noch ganz auf dem alten Gottesbegriffe auf, nur mit dem Unterschiede, daß ihn der Eine mit dem sonderbaren Namen „der Wille“, der Andere mit dem noch sonderbareren „das Unbewußte“ bezeichnet.

Von den Franzosen und Engländern will ich nun in dieser Beziehung gar nicht reden. Was die Ersteren betrifft, so sind sie, wie es scheint, in der Philosophie weit hinter ihre eigenen Leistungen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und zu den Zeiten der berühmten „Encyclopädie“ zurückgegangen und scheinen sich gegenwärtig mehr mit der Anbetung von Heiligen, als mit Philosophie zu beschäftigen; und was die Letzteren angeht, so kann in einem Lande, in welchem noch im Jahre 1866 die englischen Lords dem Grafen Russel einen Vorwurf daraus machten, daß er gegen die Viehseuche nicht einen allgemeinen Buß- und Bettag angeordnet habe, und in welchem man sich noch ganz vor Kurzem, und sogar unter Theilnahme wissenschaftlich gebildeter Männer, darüber herumstritt, ob das Gebet im Stande sei, Krankheiten zu heilen, oder in welchem hervorragende Autoritäten der Wissenschaft keinen Anstand nehmen, offen ihren Glauben an Spiritismus und Geisterklopferei zu bekennen — ich sage, in einem solchem Lande kann von einem Einflusse der Philosophie auf das Volk im atheïstischen Sinne schwerlich eine Rede sein.

So bleibt denn nur unser gutes altes Deutschland übrig, welches gegenwärtig — wir dürfen dieses wohl ohne Selbstlob sagen — nicht bloß politisch, sondern auch geistig an der Spitze der Nationen einhergeht. Und so ist es denn auch der deutsche Geist gewesen, welcher zuerst an der Hand moderner

Natur-Kenntniß und einer gesunden Logik den alten Mächten der Theologie und der spekulativen Philosophie einen Krieg erklärt hat, der nur mit dem Durchbruche einer neuen, den Menschen ganz allein auf sich selbst stellenden Weltanschauung enden kann. Dieser Kampf, der sich auch von allen früheren wissenschaftlichen oder philosophischen Kämpfen sehr wesentlich dadurch unterscheidet, daß er nicht in der Stille der Schulen oder in der Heimlichkeit der akademischen Hörsäle, sondern im Angesichte der Nation und unter der Theilnahme des gesammten Volkes ausgekämpft wird, ist nun vor allem Andern gegen jenen uralten Begriff gerichtet, welcher den Gegenstand meines Vortrages bildet; und Alles, was ich Ihnen bis jetzt gesagt habe, können Sie gewissermaßen als Einleitung zu der Behandlung des eigentlichen Gegenstandes ansehen.

Was nun die früheste Entstehung des Gottesbegriffes angeht, so kann wohl kein ernstlicher Zweifel darüber bestehen, daß seine eigentlichen Väter Unwissenheit und Furcht gewesen sind. Unwissenheit über die Natur und ihre Ursachen und Furcht vor den s. g. Natur-Mächten, deren gewaltige, unwiderstehliche Uebermacht über den Menschen sich derselbe nur aus dem Dasein eines oder mehrerer höherer, ihm selbst ähnlicher Wesen zu erklären wußte, von denen er sich gänzlich abhängig fühlte, und deren Gunst er druch sclavische Unterwürfigkeit, durch Opfer, durch Gebete, durch Errichtung von Standbildern und dergleichen zu gewinnen suchte. Primus in orbe deos fecit timor — die Furcht ist es gewesen, welche die Götter in das Leben rief! ein Ausspruch des römischen Schriftstellers Petronius, welcher eine reichliche Bestätigung findet durch die Geschichte aller Religionen, sowie durch die Erfahrungen an wilden und rohen Menschenstämmen. Sogar die Thierwelt liefert uns unzweifelhafte Beispiele von Erweckung ähnlicher Gefühle bei den Thieren durch die Eindrücke der Furcht und des Schreckens. An die Furcht

schließt sich die Unwissenheit, welche eine bereits etwas höhere Stufe geistiger Entwickelung bedeutet, da hierzu schon ein gewisses Nachdenken über die Ursachen der Natur-Mächte und der Natur-Erscheinungen überhaupt gehört. Dieses früheste Nachdenken konnte, wo es überhaupt vorhanden war, bei dem gänzlichen Mangel aller und jeder Kenntnisse gar kein anderes Resultat haben, als das angeführte. Denn nachdem der Mensch in Folge seiner fortschreitenden Entwicklung sich einmal aus seiner thierischen und halbthierischen Vergangenheit losgeschält hatte und zum Bewußtsein als Mensch gelangt war, war das Erste, was ihm auffallen und ihn, wie schon angeführt, erschrecken mußte, der übermächtige Einfluß der ihn umgebenden Natur, welchen er sich auf natürlichem Wege und ohne alle Kenntnisse ebensowenig zu deuten oder zu erklären wußte, wie die Ursachen seines eigenen Daseins. Also blieb ihm nichts übrig, als die Zuflucht zur Gottes-Idee und zu dem Glauben an höhere, überirdische Wesen, von denen er annahm, daß sie die Welt und die Dinge um ihn her gradeso erschaffen hätten und beherrschten, wie er die Werke seiner eigenen Hand erschuf und beherrschte, und von denen er zugleich sein eigenes persönliches Geschick ganz und gar abhängig machte.

Aber dieser naive, die Unreife des menschlichen Geistes charakterisirende Glaube mußte auch wieder in demselben Maaße schwinden oder an Kraft verlieren, in welchem wirkliche Kenntnisse, Erfahrung und logisches Denken zunahmen, und man kann, wenn man will, die ganze Geschichte menschlicher Geistesbildung als einen ununterbrochenen und immer mehr siegreichen Kampf mit dem aus Furcht und Unwissenheit gezeugten Gottesglauben ansehen. Je mehr das Wissen und die Wissenschaft voranschritt, um so mehr zerrann unter ihren Händen die Macht der Geister und Götter — aber auch zugleich die Macht Derjenigen, welche an der Aufrechthaltung jenes Glaubens ein bestimmtes materielles oder geistiges Interesse hatten. Es darf uns daher nicht Wunder

nehmen, wenn man auch von wissenschaftlicher Seite her versucht hat, den Verlust jenes ursprünglichen Abhängigkeits-Gefühles, welches den ersten Anlaß zur Entstehung des Gott-Glaubens gegeben, durch eine Reihe von s. g. Beweisen für das Dasein Gottes zu ersetzen und damit nicht bloß das Gemüth, sondern auch den Verstand des Menschen zu befriedigen.

Lassen Sie mich im Folgenden diese Beweise, die übrigens zum Theil schon aus einer sehr frühen Zeit des philosophischen Denkens herrühren, einer möglichst zusammengedrängten kritischen Analyse oder Untersuchung unterwerfen, wobei ich zugleich Gelegenheit finden werde, den Gottesbegriff selbst, so wie er sich im Laufe der Zeit logisch und wissenschaftlich entwickelt hat, von verschiedenen Seiten her und namentlich mit dem Lichte moderner Natur-Kenntniß zu beleuchten. Zwar wird es auch unter Ihnen nicht an Solchen fehlen, welche diese Beweise und daher auch ihre Widerlegung für etwas gänzlich Unnöthiges erachten werden, da sie den Gottes-Begriff und Gottes-Glauben für etwas so unmittelbar Gewisses und zugleich Unentbehrliches halten, daß daran durch theoretische Untersuchungen überhaupt nicht gemäkelt werden könne. Aber sie halten diesen Begriff nur deswegen für so unmittelbar gewiß, weil er ihnen von Kindesbeinen an durch Schule, Erziehung, Lehre, Beispiel gewissermaaßen zur zweiten Natur geworden ist. Würden wir nicht Alle in diesem Glauben künstlich auferzogen, so würden wir ihn wohl auch nicht mehr entbehren oder vermissen, während er jetzt durch die Macht der Gewohnheit so vielen Menschen unentbehrlich und anscheinend unmittelbar gewiß geworden ist.

Also lassen Sie mich zu den Beweisen selbst kommen und erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß deren eine ziemliche Anzahl ist. Es sind nicht weniger als sieben, von denen allerdings der siebente oder letzte kaum mehr als ein eigentlicher Beweis zu rechnen ist.

Der erste ist der s. g. kosmologische Beweis oder der Beweis aus dem Welt-Ganzen. Er ging schon von den griechischen Philosophen Plato und Aristoteles aus, welche zuerst eine gewisse Idealistik in die Philosophie einführten und sich von ihren Vorgängern, den s. g. Kosmologen, sehr wesentlich dadurch unterschieden, daß sie nicht, wie diese, physisch-materielle Welt-Ursachen annahmen, sondern die Existenz eines primum movens, d. h. einer ersten bewegenden Ursache aller Dinge, behaupteten. Zwar lehrten sie nicht eine Schöpfung aus Nichts, wie dieses bekanntlich das Christenthum thut, da sie offenbar an die s. g. Constanz oder Beharrlichkeit der Materie glaubten — ein Glaube, der überhaupt im Alterthume viel verbreiteter war, als man gewöhnlich annimmt. Aber da sie die Materie zugleich für träg, passiv, indifferent und daher unfähig einer Bewegung aus eignem Antrieb oder aus sich selbst heraus hielten, so entschieden sie sich für die Existenz eines ersten Bewegers, welcher, selbst unbeweglich, von nichts Anderem mehr bewegt wird, also für die Existenz nicht eines Weltschöpfers, sondern eines Weltbewegers! Dieses ist, wenn auch unphilosophisch gedacht und moderner Naturerkenntniß gegenüber nicht mehr haltbar, doch immer noch besser, als der christliche Gottesbegriff, welcher bekanntlich die Welt aus Nichts hervorgehen läßt. Ein Nichts ist nun aber das größte Unding, welches die menschliche Phantasie ersinnen kann; es ist logisch undenkbar und thatsächlich nicht vorhanden. Dieses brauche ich Ihnen, die Sie bereits in der Schule den s. g. horror vacui oder den Schrecken vor dem leeren Raum absolvirt haben, nicht näher auseinanderzusetzen. Es ist jetzt eine der anerkanntesten Thatsachen der Naturforschung, daß der Stoff als solcher unerschaffbar und unsterblich oder unvernichtbar ist, und daß das s. g. Atom die unzerstörbare Grundlage aller Dinge bildet, welche nie aus dem Dasein verschwinden, aber auch nie neu erzeugt werden kann. Wenn Sie z. B. ein Stück Holz verbrennen, so mag es

Ihnen auf den ersten Anblick scheinen, als ob die Bestandtheile des Holzes sich verzehrt, sich in Nichts oder wenigstens in nicht weiter verfolgbare Zustände umgewandelt hätten. Wenn Sie aber alle die gasigen Produkte, welche das Holz bei seiner Verbrennung entwickelt, gewissenhaft auffangen und dieselben im Verein mit den zurückbleibenden Aschenbestandtheilen einer Messung und Wägung unterwerfen, so finden Sie, daß das Holz bei seiner Verbrennung sein Gewicht und dem entsprechend die Menge seiner Bestandtheile nicht nur nicht vermindert, sondern im Gegentheile vermehrt hat, und zwar durch Anziehung und chemische Verbindung des in der Luft enthaltenen und die eigentliche Ursache der Verbrennung bildenden Sauerstoffs. Oder wenn ein Mensch nach seinem Tode seinen Leib der Erde und der Natur wieder zurückgibt, so gibt er damit bis auf das letzte Atom Alles zurück, was er von jener während seines Lebens empfangen hat, um abermals neues Leben aus dem ewigen Tanz und Wechsel der Atome emporsprießen zu lassen.

Grade so wie mit dem Stoff ist es aber auch mit der mit demselben unzertrennlich verbundenen Kraft oder, was dasselbe besagen will, mit der Bewegung des Stoffs. Bekanntlich hat die schon seit lange anerkannte und durch die Chemie auch im Einzelsten nachgewiesene Unsterblichkeit des Stoffs seit einigen Jahren oder Jahrzehnten ihr nothwendiges Correlat oder ihre nothwendige Ergänzung gefunden in der s. g. Erhaltung oder Unsterblichkeit der Kraft, welche gegenwärtig eines der anerkanntesten Principien der Naturforschung bildet und welche jetzo wie ein belebender Odem die gesammten Naturwissenschaften durchdringt. Durch diese Entdeckung wird denn auch der Aristotelische Welt-Beweger vollkommen unnütz, indem die Bewegung der Welt niemals einen Anfang genommen hat, sondern ebenso ewig ist, wie diese selbst. Der Stoff mit seinem nothwendigen Attribut oder der Form einerseits, die Kraft mit ihrem ebenso

nothwendigen Attribut oder der Bewegung andrerseits sind ewig und werden ewig sein, daher Anfang-, End- und Ursach-los! Ein Stoff ohne Kraft, Bewegung oder Form ist ein ebenso undenkbares oder unmögliches Ding, wie eine Kraft, Bewegung oder Form ohne Stoff! Diese Worte sind nichts weiter, als Abstraktionen unsres Denk-Vermögens oder Gedanken-Dinge, welche, aus dem Bedürfniß unsres Geistes nach Trennung oder Unterscheidung hervorgegangen, der Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit nicht entsprechen*) — ohngefähr grade so, wie man in früheren Zeiten für die Bewegungen der Natur-Dinge besondere, außer ihnen liegende Ursachen oder Kräfte oder für die Verrichtungen der Organe besondere Essenzen oder Lebens-Geister erfinden zu müssen glaubte, während man heutzutage Alles dieses mit Leichtigkeit auf die Natur oder auf die in den Natur-Dingen selbst vor sich gehenden Veränderungen oder Bewegungen zurückführt.

Wenn man Ihnen daher sagt, daß die Welt doch eine Ursache haben müsse, welche nicht selbst Welt sei, so antworten Sie, daß dieses ein falscher, aus menschlichem Thun und Treiben gezogener Schluß sei, welches Thun allerdings überall in räumlicher und zeitlicher Beschränkung vor sich gehe — während die Welt selbst als solche raum- und zeit-los sei.

Sagt man Ihnen, Gott habe Raum und Zeit erst entstehen lassen und damit die Welt hervorgebracht, so antworten Sie mit der Frage, wie und auf welche Weise denn Gott selbst entstanden sei? Hier wird man Ihnen nur zwei Antworten geben können: Entweder — Gott hat sich selbst erschaffen, oder — Gott ist ewig! Wenn sich aber ein so vollkommnes Wesen, wie Gott, selbst erschaffen oder hervorgebracht hat, warum sollte

*) Es gibt weder Stoff an sich, noch Kraft an sich; und jeder Versuch, diese Begriffe getrennt zu denken oder vorzustellen, endet sofort in Unmöglichkeiten oder Widersprüchen.

dieses nicht bei einem so unvollkommnen, wie die Welt, der Fall gewesen sein können? Nennt man aber Gott ewig, so ist dieses nur eine Umschreibung für die Ewigkeit der Welt selbst; und ist es jedenfalls viel einfacher und natürlicher, dieses Attribut auf die letztere zu übertragen, womit selbstverständlich jedes schaffende Princip hinwegfällt. Die Welt ist kein Gebäude, sondern ein Wachsthum; sie ist, wie auch alles in ihr Enthaltene, nicht geschaffen, sondern geworden, nicht gemacht, sondern entwickelt.

Die am meisten beliebte Annahme, welche auch durch die Genesis oder durch die Erzählungen der biblischen Schöpfungs-Geschichte gestützt wird, ist die, daß Gott, nachdem er eine Ewigkeit vorher geruht, zu irgend einer bestimmten Zeit die Welt aus sich selbst hervorgebracht und sich dabei ohngefähr gradeso benommen habe, wie ein menschlicher Baumeister, wenn er ein Gebäude errichtet. Diese Annahme führt zu der tollen Consequenz, daß die Geschichte des Daseins in zwei ganz getrennte Parthieen zerfallen würde, von denen die eine ein Dasein ohne, die andre ein Dasein mit Ursächlichkeit sein würde, während doch ohne Ursächlichkeit oder ohne jenes bekannte Gesetz der Verknüpfung von Ursache und Wirkung jedes Dasein gänzlich undenkbar ist. Auch ist nicht einzusehen, wo denn Gott, nachdem er eine Ewigkeit hindurch geruht und sich dabei wohl befunden hat (wie dieses bei einem vollkommenen Wesen auch nicht anders denkbar ist) den Anlaß zur Weltschöpfung hergenommen, und was er vorher gethan habe, da doch ein in absoluter Unthätigkeit verharrendes Wesen ebenfalls undenkbar und nicht viel besser, als das reine Nichts ist! Auf diese letztere Frage gibt es in der That keine andere oder bessere Antwort als jene berühmte, welche bereits Luther einem unverschämten Frager gegeben haben soll, der nicht aufhörte, ihn mit der Frage zu quälen, was denn Gott vor Erschaffung der Welt gemacht habe? Nach einigem Besinnen ant-

wortete Luther: „Er saß im Walde und schnitt Ruthen, um solche unnütze Frager, wie Ihr Einer seid, damit abzustrafen.“ *)

Uebrigens erscheint diese ganze Erörterung im eigentlich philosophischen Sinne ziemlich unnütz, da sich der Begriff Zeit auf ein ewiges Wesen gar nicht anwenden läßt, und da der ewige Gott jenen vermeintlichen zeitlichen Anlaß zur Weltschöpfung auch schon ewigemale gefunden haben müßte!

Wenn Ihnen endlich Jemand sagt, Ewigkeit und Unendlichkeit der Welt seien eine undenkbare Sache, so gilt dieser Vorwurf dem ewigen oder unendlichen Gott gradeso, wie der ewigen und unendlichen Welt, und ist obendrein ungerechtfertigt, da Ewigkeit und Unendlichkeit wohl unvorstellbar für uns sind, weil all unser Vorstellen nur in Raum und Zeit vor sich geht, aber nicht undenkbar! Mit andern Worten: Wir können uns kein äußeres oder anschauliches Bild von Ewigkeit und Un-

*) Wenn dem Menschen ein unangenehmes, aber unabwendbares Schicksal bevorsteht, so sucht er dasselbe nach Kräften, und sei es auch nur um Minuten, hinaus zu schieben, wenn auch in der sichren Aussicht, demselben unter keinen Umständen entrinnen zu können. In ähnlicher Weise ergeht es dem menschlichen Verstande in seinem Streben nach Erkennung der Ursächlichkeit, wobei er seine Unwissenheit oder sein Unvermögen durch an sich gänzlich unzulängliche Zwischenstufen oder Verlängerungen gewissermaßen vor sich selbst zu verbergen oder die Entscheidung hinauszuschieben trachtet. Wenn z. B. die Alten, um das ihnen unbegreifliche Feststehen der Erde im Weltall erklären zu können, sich vorstellten, dieselbe ruhe auf den Schultern eines riesigen Mannes, oder wenn die Inder dieselbe gleicherweise auf dem Rücken riesiger Elefanten aufruhend sich dachten, so konnten sie auf die Frage, worauf denn der Mann oder die Elefanten stünden, ebenso wenig eine vernünftige Antwort geben, wie Luther auf die Frage, was denn Gott vor Erschaffung der Welt gemacht habe. Aber jene Zwischenstufe genügte ihnen vorläufig in derselben Weise, wie man sich heutzutage in der Frage nach der Welt-Erschaffung oder Welt-Ursache mit dem Begriffe „Gott“ genügen läßt, während man doch einsehen sollte, daß dieses nur einem (an sich gänzlich nutz- und erfolglosen) Hinausschieben der Frage, die sich sofort in die Frage nach der Ursache der Ursache verwandeln muß, gleich kommt.

endlichkeit machen; aber wir können diese Begriffe denken, und wir denken sie in der That, da wir ja sonst kein Wort, keine Bezeichnung dafür haben würden. Aber — wenn wir uns einerseits keine Vorstellung von Ewigkeit und Unendlichkeit zu machen im Stande sind, so sind wir noch weit weniger im Stande, uns eine solche Vorstellung von einem Anfange der Welt in der Zeit oder von einem Ende derselben im Raum zu machen; und jener alte Philosoph hatte vollkommen Recht, als er in seiner naiven Weise die Unendlichkeit der Welt durch das bekannte Gleichniß von dem Wurfspieß illustrirte. Denn wenn wir, so meinte er, an dem angenommenen Ende der Welt stehend, einen Wurfspieß in die vor uns befindliche Leere hinauswerfen würden, so sind nur zwei Fälle möglich oder denkbar: Entweder der Wurfspieß trifft auf einen Gegenstand, durch den er aufgehalten wird, oder aber er fliegt oder fällt ohne Ende oder Aufhören weiter. In beiden Fällen aber ist damit bewiesen, daß das angenommene Ende der Welt nicht das wirkliche Ende ist, und daß sie daher unendlich sein muß.*)

Uebrigens erscheinen für unsere Begriffe, und nach dem Maaßstabe unseres eigenen Daseins beurtheilt, die Zeit-Räume und Welt-Größen, welche die Wissenschaft innerhalb des unsrer Forschung zugänglichen Himmels-Raumes ausgemessen hat, schon so endlos, daß sie uns nothwendig den Gedanken an Ewigkeit

*) Jedes Einzelwesen, welches denkt, denkt sich selbst unwillkürlich als den Mittelpunkt des Weltalls, von welchem aus sich die übrige Welt radienförmig oder peripherisch nach allen Richtungen zeitlich und räumlich ausbreitet. In Wirklichkeit aber ist eine solche Vorstellung eine rein subjektive, und jeder Punkt des ewigen und unendlichen Weltalls ist zeitlich und räumlich Centrum und Peripherie zu gleicher Zeit. Daß wir dieses nicht vorzustellen vermögen, liegt lediglich an der zeitlichen und räumlichen Beschränkung unseres Gehirns oder Vorstellungs-Organs, dessen Einzel-Vorstellungen alle an im Raume ausgedehnte und zeitlich ununterbrochen sich verändernde Substanz-Formen gebunden sind, sowie an der empirischen Entstehungsweise unserer Erkenntniß-Formen.

und Unendlichkeit erwecken. Auch ist bekanntlich die Forschung innerhalb dieser Grenzen nirgendwo auf Punkte gestoßen, wo dieselbe gewissermaaßen hätte Halt machen und einen der gewöhnlichen Ordnung der Dinge und ihrer regelmäßigen Aufeinanderfolge nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung widersprechenden, außer- oder übernatürlichen Anstoß hätte annehmen müssen. So kann heute wohl kein ernstlicher Zweifel mehr darüber bestehen, daß beispielsweise unser eignes Planeten-System vor Billionen von Jahren sich aus ursprünglich im Welt-Raume zerstreuten Nebelmassen in Folge allmähliger Zusammensetzung und Verdichtung gradeso zusammengeballt und hervorentwickelt hat, wie wir dieses heute noch an entfernten Nebelflecken beobachten oder doch mit höchster Wahrscheinlichkeit zu vermuthen Grund haben. Die Folgen und Spuren dieser Entwicklung sind denn auch in der sonderbaren und fast unsinnigen Construktion des Systems heute noch deutlich erkennbar, dessen zufällige, zwecklose und unsymmetrische Anordnung auch schon an und für sich und ganz direkt den Gedanken an göttliche Dazwischenkunft ausschließt. Welchen Sinn hat es z. B., daß die Sonne, der Mittelpunkt dieses Systems, die Masse aller ihrer Planeten zusammengenommen um mehr als das T a u s e n d f a c h e übertrifft?*) oder daß die ungeheure Masse von Wärme, Licht und Kraft, welche die Sonne nach allen Seiten in den Welt-Raum ausstrahlt, nutzlos für unser System in diesem Welt-Raume sich verliert, da die Planeten davon nur den allerkleinsten Theil empfangen, unsre Erde z. B. nur den zweitausendmillionsten Theil? Oder warum fehlt in der Zahl, Größe, Beschaffenheit und Anordnung der Pla-

*) Man könnte einwenden, daß die Gesetze der Anziehungskraft dieses nöthig machten. Aber selbst vorausgesetzt, daß dieses trotz des enormen Mißverhältnisses richtig wäre, würde ein näheres Aneinanderrücken der Planeten oder eine dichtere Beschaffenheit des Sonnenkörpers denselben Zweck ohne Verletzung jener Gesetze erreicht haben.

neten unter einander jede Symmetrie, jede Ordnung, jede Regel, jede Schönheit?

„Symmetrie", so hat zwar erst vor Kurzem wieder ein berühmter Astronom diesen Einwänden des Materialismus gegenüber geäußert, „Symmetrie ist für den großen Weltschöpfer zu kleinlich!" Aber, so antworte ich, warum war ihm die Asymmetrie nicht zu kleinlich? die Unordnung nicht zu unordentlich? Er hatte ja die Sache in der Hand und konnte es machen, wie er wollte! Und wenn er die Menschen recht augenscheinlich von seinem Dasein hätte überzeugen wollen, warum gab er den Weltkörper-Systemen nicht eine solche Anordnung, daß seine Absicht daraus unzweifelhaft hätte erkannt werden müssen? Oder warum schrieb er seinen Namen nicht mit Flammenschrift an den Himmel?

Warum, so könnte man weiter fragen, ist unser Trabant oder der Mond unfähig, organisches Leben hervorzubringen? Oder warum sind die übrigen Planeten nicht so eingerichtet, daß sie ebenfalls von menschenartigen Wesen bewohnt werden können? Welchen Zweck hat jener wüste, nutzlose Weltraum, in welchem nur an einzelnen, zerstreuten und endlos von einander entfernten Punkten einzelne Weltkörper die ungeheure Oede unterbrechen? Warum ist endlich unser Planeten-System so eingerichtet, daß es nothwendig, so wie es entstanden, auch wieder zu Grunde gehen, und daß damit alles Große, was die Menschen jemals auf der Erde geleistet, verschwinden und in den allgemeinen Weltenschooß der ewigen Materie wieder zurückkehren muß?

Ich könnte diese Fragen in das Zahllose vermehren. Aber ich würde damit nur unnöthiger Weise Ihre Geduld ermüden. Ich will daher nur noch, ehe ich diesen Beweis schließe, Sie darauf aufmerksam machen, daß die Genesis oder die biblische Schöpfungsgeschichte, welche ja bisher die Grundlage unsres Glaubens in allen auf Weltschöpfung bezüglichen Fragen gebildet hat, und welcher man sogar mit sonderbarem Eigensinn bis

auf den heutigen Tag nicht aufhört, wissenschaftliche Bedeutung zusprechen zu wollen, vom wirklich wissenschaftlichen Standpunkte aus auch nicht die mildeste Kritik verträgt und schon mit den ersten Worten ihrer Erzählung die größte astronomische Unkenntniß an den Tag legt. „Im Anfang", so heißt es, „schuf Gott Himmel und Erde —" wobei also Himmel und Erde als gleich wichtig nebeneinander gestellt werden, obgleich in der That das größte Mißverhältniß der Wichtigkeit zwischen beiden besteht! Ferner wird bekanntlich die Sonne erst am vierten Tage erschaffen, nachdem das Licht schon am ersten Tage vorhanden war, und nachdem bereits drei Tage lang ein regelmäßiger Wechsel von Tag und Nacht, welcher ohne Sonne undenkbar ist, stattgefunden hatte*), und nachdem auf der wüsten und leeren Erde bereits Gras und Kraut gewachsen waren, deren Existenz ohne das Licht der Sonne eine Unmöglichkeit ist. Ueberhaupt werden nach der Darstellung der Genesis, wie dieses nach den damaligen Vorstellungen auch gar nicht anders sein konnte, Sonne, Mond und Sterne nur wegen der Erde und für dieselbe geschaffen, gewissermaaßen wie große, die Erde beleuchtende Himmelslichter angezündet, während doch nunmehr die Erde von ihrer ehemaligen eingebildeten Höhe als Mittelpunkt des gesammten Weltsystems längst heruntergestiegen ist. Endlich verwendet Gott nach der Genesis und ganz entsprechend der in derselben ausgedrückten Grund-Vorstellung auf die Erschaffung der Welt volle fünf Tage, während er für den ganzen Himmel nur einen einzigen Tag nöthig hat — davon gar nicht zu reden, daß die Erzählung Pflanzen und Thiere in wenigen Tagen erschaffen werden läßt,

*) Das Vorhandensein von Licht in dem sich zusammenziehenden Dunstnebel, woraus das Planeten-System entstand, vor Erschaffung der Sonne würde sich aus astronomischen und physikalischen Gründen allerdings begreifen lassen, nicht aber ein regelmäßiger Wechsel von Tag und Nacht.

während wir doch heutzutage wissen, daß zu dieser Entstehung unermeßliche Zeiträume und zahllose Generationen nöthig gewesen sind.

Dieses also, meine Verehrten, war der kosmologische Beweis, der eigentlich nur dadurch entstand, daß man ein endloses Rückschreiten der Veränderung für undenkbar hielt, während heutzutage ein solches Rückschreiten als eine nothwendige Forderung der Logik wie der Empirie angesehen werden muß. Mit ihm im engsten Zusammenhange steht der folgende oder physikotheologische Beweis. Er wird auch der teleologische oder Zweckmäßigkeits-Beweis genannt, weil er sich auf die angenommene Zweckmäßigkeit in der Natur stützt. Man findet beide Beweise häufig und sogar in der Regel gemischt; ich selbst habe sie jedoch hier des besseren Verständnisses wegen möglichst auseinander zu halten gesucht.

Unter allen Beweisen für das Dasein Gottes ist nun dieser der häufigste, der stärkste, der populärste, auch der anscheinend unwiderleglichste. Auch diesem Beweise hat erst die moderne Naturforschung seine eigentliche Spitze abgebrochen, indem sie zuerst nachwies, daß die anscheinende Zweckmäßigkeit in der Natur nicht Folge einer Absicht, sondern ein nothwendiges und unumgängliches Resultat der in der Natur stetig vor sich gehenden Veränderungen ist. Zwar erfordert es die Gerechtigkeit, zu sagen, daß schon 450 Jahre v. Chr. der griechische Philosoph Empedokles die Zweckmäßigkeit in der Natur für einen Ueberrest unendlich vieler Anfänge oder gewissermaaßen verunglückter Versuche erklärte. Aber die Philosophen, welche auf ihn folgten, begriffen die außerordentliche Tiefe dieses Ausspruches nicht, und bereits Sokrates wieder verschmähte es nicht, den bekannten und so oft angewendeten Schluß aus dem Werk auf den Meister (namentlich mit Bezug auf den Bau des menschlichen Körpers) zu machen — einen Schluß, welchen so viele Jahrhunderte später sogar noch

der so oft mit Unrecht als Atheist verschrieene französische Philosoph **Voltaire** gebrauchte, um daran die Existenz Gottes zu erweisen. Auch von der früheren Naturforschung oder Naturbetrachtung wurde dieser Beweis bekanntlich mit ganz besonderer Vorliebe ausgebildet und ausgebeutet, und man kann kaum naturwissenschaftliche Schriften aus früherer Zeit, namentlich solche populärer Art, in die Hand nehmen, ohne zahllose Anwendungen dieses Beweises zu begegnen. Ja man ist bis auf den heutigen Tag nicht sicher, sogar aus dem Munde wissenschaftlicher Koryphäen bald offne, bald versteckte Anwendungen dieser Art hören oder vernehmen zu müssen. Daß **theologische** und auf theologischer Basis ruhende Popular-Schriften diesen Beweis von jeher ganz besonders cultivirt und gebraucht haben und dieses fortwährend thun, bedarf kaum einer besonderen Erwähnung.

Erst seit dem Auftreten des berühmten englischen Naturforschers **Charles Darwin** und **durch** dieses Auftreten ist hierin eine durchgreifende Besserung eingetreten. Zwar hatte sich bereits lange vor **Darwin** die eigentliche Naturforschung auf **theoretischem** Wege von dem leeren Zweckmäßigkeits-Standpunkte ziemlich allgemein emancipirt und eingesehen, daß z. B. der **Hirsch** nicht deßwegen lange Beine erhalten hat, um schnell laufen zu können, sondern daß er schnell läuft, **weil** er lange Beine hat; oder daß der **Maulwurf** nicht deßwegen verkümmerte Augen erhalten hat, um in der Erde wühlen zu können, sondern daß seine Augen verkümmert sind, **weil** er in der Erde wühlt und daher des Seh-Organs nicht bedarf; oder daß die blinden Thiere in unterirdischen Höhlen nicht der Dunkelheit wegen **blind** erschaffen wurden, sondern daß die Verkümmerung ihres Seh-Organs nothwendige Folge des mangelnden Lichtreizes sein mußte — und Vieles dem Aehnliche. Auch konnte man sich der Einsicht nicht verschließen, daß die angebliche Zweckmäßigkeit in eben so vielen Fällen, in denen sie angetroffen, auch wie-

derum gänzlich vermißt oder selbst durch ihr Gegentheil ersetzt wurde.*)

Aber trotz dieses allgemeinen Standpunktes blieb doch im Einzelnen sehr Vieles dunkel und räthselhaft und schien da oder dort mit Nothwendigkeit auf die Annahme einer göttlichen Dazwischenkunft hinzudeuten, bis endlich Darwin an der Hand der so lange vergessenen und verachteten Entwicklungs-Theorie die einzelnen Umstände und Zusammenhänge, durch welche Zweckmäßiges in der Natur zu Stande kommt, in einer wirklich überzeugenden Weise nachwies und zeigte, daß, wenn z. B. Insekten, welche auf Blättern leben, grün gefärbt sind und dadurch den Nachstellungen ihrer Feinde leichter entgehen, dieses nicht Folge einer höheren Absichtlichkeit, eines überlegten Schöpfungs-Aktes, sondern einfach des Umstandes ist, daß seit undenklichen Zeiten anders gefärbte Insekten den Nachstellungen ihrer Feinde erlegen und nur die mit jener vortheilhaften Färbung begabten übrig geblieben sind, indem sie diese vortheilhafte Eigenschaft auf ihre Nachkommen vererbten; oder daß, wenn der Eisbär in den mit ewigem Eis und Schnee bedeckten Polar-Zonen einen weißen Pelz besitzt und dadurch seine Nahrung leichter erbeuten kann, weil er von den verfolgten Thieren weniger leicht bemerkt wird, dieses nicht ein Geschenk des Himmels, sondern wiederum Folge des Umstandes ist, daß Thiere mit dunkel gefärbtem Pelz längst dem Nahrungs-Mangel erliegen mußten, während nur diejenigen, welche durch jenen Vortheil ausgezeichnet waren, sich erhalten konnten und diesen Vortheil durch Vererbung auf ihre Nachkommen übertrugen! Oder, wenn Thiere in kalten Klimaten

*) Die Gerechtigkeit erfordert es, zu bemerken, daß auch einzelne Philosophen auf spekulativem Wege dahin kamen, den Zweckmäßigkeits-Begriff aus ihrer Philosophie auszuscheiden. So sagt bekanntlich Kant: „Die Zweckmäßigkeit ist erst vom reflektirenden Verstand in die Welt gebracht, der demnach ein Wunder anstaunt, das er selbst erst geschaffen hat."

mit einer dichten, gegen die Kälte schützenden Bekleidung versehen sind, während dieses in heißen Gegenden nicht der Fall ist, so erklärt sich dieses ebenso einfach und besser aus den Einflüssen der natürlichen Zuchtwahl oder Anpassung in Verbindung mit dem Klima und äußeren Einflüssen, als durch den Gedanken an einen himmlischen Zuschneider, der gewissermaaßen jedem Thiere für Sommer- und für Winter-Garderobe sorgt! Oder, wenn der sogenannte Wandertrieb so vieler Thiere uns heute den Anschein einer überaus zweckmäßigen Fürsorge für die Erhaltung des Lebens dieser Thiere darbietet, so erklärt sich nunmehr die Entstehung dieses nützlichen Triebes auf die einfachste und natürlichste Weise aus einer allmählig entstandenen, durch sogenannte Vererbung bleibend gewordenen und zuerst durch langsame Zunahme der Kälte von den Polen her während der sogenannten Eis-Zeit nach und nach schrittweise veranlaßten Gewohnheit.

Weitere dieser Beispiele, welche sich in das Zahllose vermehren ließen, finden Sie bei Darwin und in den auf seine Theorie bezüglichen Schriften. Sie werden auch daselbst finden, daß, wo auf den ersten Anblick die Annahme einer Absichtlichkeit in gewissen Einrichtungen der Natur ganz unabweisbar scheint, dieser Gesichtspunkt sofort seine Bedeutung verliert, sobald wir jene Einrichtungen nicht bloß einzeln betrachten, sondern vergleichend bei mehreren oder verschiedenen Naturwesen in das Auge fassen. So gewähren die bekannten Schädelnähte an den Schädeln junger Menschen und Säugethiere einen großen Nutzen für Erleichterung des Geburtsaktes, weil sie die Möglichkeit einer mechanischen Zusammenpressung und Verkleinerung der Schädelkapsel während jenes Aktes gestatten. Aber wir können unmöglich mehr daran denken, daß diese Einrichtung eine für diesen Zweck absichtlich getroffene sein könne, wenn wir gewahren, daß dieselben Nähte auch an den Schädeln junger Vögel und Kriechthiere vorhanden sind, welche aus Eiern ausschlüpfen und daher jenes Vortheils

nicht bedürfen. Oder wenn wir die Ranken mancher Kletterpflanzen betrachten und diese Organe als für den damit verbundenen Zweck so ganz besonders nützlich eingerichtet finden, so kann uns der Gedanke, daß dieselben der Pflanze zum Zwecke des Kletterns bescheert worden seien, doch nur so lange beschäftigen, als wir nicht wissen, daß sich ganz dieselben Ranken auch bei andern Pflanzen vorfinden, welche nicht klettern und daher jenes Vortheiles nicht bedürfen.

Endlich darf ich zu erwähnen nicht vergessen, daß, wenn wir auf der einen Seite in der Natur oder in unserm Leben vieles Zweckmäßige oder Zweckentsprechende begegnen, wir doch auf der andern Seite auch ebenso viel Zweckloses, Unzweckmäßiges, ja direkt Schädliches aufzufinden im Stande sind, welches sich mit der Annahme einer aus Zweckmäßigkeits-Rücksichten hervorgegangenen Schöpfung ganz und gar nicht in Einklang bringen läßt. Denken Sie nur an die vielen schädlichen Natur-Ereignisse, welche fortwährend so vielen Menschen und Thieren das Leben kosten, an Erdbeben, Brände, Stürme, Ueberschwemmungen, Gewitter; an epidemische Krankheiten, sowie an Krankheiten überhaupt; an die zahllose Menge schädlicher Pflanzen und Thiere, welche in der Regel mit einer durch nichts einzuschränkenden Fortpflanzungsfähigkeit begabt sind; an die Fehl- und Mißgeburten und so vieles Aehnliche! Oder fragen Sie sich, warum so viele Theile der Erde (welche doch nach der theologischen Weltanschauung von Gott als ein Wohnsitz für den Menschen erschaffen und eingerichtet sein soll) durch Klima oder sonstige Naturverhältnisse der menschlichen Ansiedlung verschlossen sind, und warum der Nord- und Süd-Pol derselben unter ewigem Eise begraben liegen?

Ja sogar in unserm eignen Körper, der doch gewöhnlich als ein Meisterwerk der Schöpfung angesehen zu werden pflegt, und von dem die Theologen annehmen, daß ihn Gott nach seinem eignen Ebenbilde, also nach dem höchsten Typus der Vollkommen-

heit, geformt habe, sind wir im Stande, eine ganze Menge von Unzweckmäßigkeiten oder von schädlichen, unvollkommnen oder unnützlichen Einrichtungen ausfindig zu machen. Denken Sie an den s. g. Wurmfortsatz, einen wurmförmigen Anhang des s. g. Blinddarms, welcher nicht selten Anlaß zu tödtlich verlaufenden Unterleibs-Entzündungen, namentlich bei Kindern, gibt; an den Blinddarm selbst, welcher so oft gefährliche Unterleibs-Stockungen erzeugt; an die s. g. Mandeln, welche nur dazu da zu sein scheinen, um häufig wiederkehrende Anginen oder Hals-Entzündungen zu erregen; an die zu beiden Seiten unseres Kehlkopfs gelegene Schilddrüse, welche den häßlichen Kropf im Gefolge hat; an die Thymus-Drüse; an den s. g. Schwanzknochen; an die männlichen Brustdrüsen, welche sogar nicht selten in der Vierzahl angetroffen werden; an die äußeren Ohr-Muscheln, welche zum Hören mehr oder weniger unnöthig sind, und an die mit denselben bisweilen verbundenen Muskeln; an die s. g. Nickhaut oder halbmondförmige Falte des Auges; an die bei manchen Menschen und Menschenstämmen bis an den Grad der Thierheit streifende Behaarung unsrer Oberhaut; an die schädliche und so oft Anlaß zu Erstickung gebende Vermischung unsrer Speise- und Luft-Röhre; an den aus thierischer Erbschaft herrührenden einseitigen Stand unsrer Wirbelsäule, welcher Ursache für die leider so häufigen Rückgrats-Verkrümmungen, sowie für die Neigung zum Vorwärtsfallen bei Kindern und Greisen wird; an die häßliche und gradezu widrige Vermischung ganz verschiedener Verrichtungen in einem einzigen Organ oder Ausführungs-Gang innerhalb des weiblichen Körpers, und so vieles dem Aehnliche. Sogar unser Auge, welches gewöhnlich als das vollkommenste aller Organe angesehen wird, und von dem wir wissen, daß es sich im Laufe endloser Zeiträume durch unzählige Abstufungen aus einem einfachen, empfindenden, unter der Haut gelegenen Nerven bis zu seiner heutigen Feinheit und

Vollendung emporgebildet hat, entbehrt jener anscheinenden Vollkommenheit in der That so sehr, daß es dem ausgezeichneten Kenner der Sinnes-Verrichtungen, Professor Helmholtz, mit Leichtigkeit gelungen ist, an demselben eine ganze Reihe von s. g. Construktions-Fehlern nachzuweisen, wie die Farben-Zerstreuung, den s. g. Astigmatismus, die s. g. Lücken, die Gefäß-Schatten, die unvollkommne Durchsichtigkeit der Medien u. s. w.

Da ich einmal bei dem Auge bin, so muß ich Sie auch noch darauf aufmerksam machen, daß, wenn wir uns einmal auf den Standpunkt der Zweckmäßigkeits-Lehre stellen, wir mit allem Rechte fragen dürfen, warum wir die Augen nur auf der Vorderseite unsres Körpers und nicht auch auf der Rückseite desselben besitzen und dadurch mannigfachen, nicht unbedeutenden Nachtheilen unterliegen? Würde eine solche Begabung, wenn sie vorhanden wäre, nicht die äußerste Lobpreisung von Seiten der Vertreter der teleologischen Anschauungsweise im Gefolge haben? Oder — so könnte man die Herren Teleologen oder Zweckmäßigkeits-Männer weiter fragen — warum können wir Menschen nicht fliegen? Würde dieses nicht eine äußerst zweckmäßige und vortheilhafte Einrichtung sein? Welche herrliche Gelegenheit für die Herren Pfarrer und Geistlichen, wenn sie nach Schluß ihrer Predigt ihre Schwingen segnend über die versammelte Gemeinde ausbreiten könnten! oder welche Wohlthat für einen erhitzten Redner, wenn er während seiner Rede selbst sich Kühlung mit seinen graziös bewegten Fittichen zufächeln könnte!

Man wird mir zwar vielleicht einwerfen, unser Körper sei zum Fliegen nicht geschickt oder nicht eingerichtet. Aber — so kann man vom theistisch-teleologischen Standpunkte aus mit allem Rechte erwidern — warum hätte ihn Gott, der ihn erschaffen hat, nicht dafür einrichten können, wenn er nur gewollt hätte?

Die Vertheidiger der Teleologie verkennen eben vollständig, daß die von ihnen fortwährend herbeigezogene Analogie oder

Aehnlichkeit zwischen Kunst- und Natur-Produkten in der That gar nicht besteht, und daß hier nur eine scheinbare oder oberflächliche Aehnlichkeit obwaltet. Die Natur ist kein Werk, sondern ein Resultat, und zwar ein Resultat aus einem durch Millionen und Billionen Jahre sich erstreckenden Entwicklungs-Proceß, dessen Ablauf durch ganz andere Ursachen, als durch Zweckmäßigkeits-Rücksichten bestimmt worden ist, und der in letzter Linie gar nicht anders ausfallen konnte, als so wie er wirklich ausgefallen ist. Ja, dieser ganze Entwicklungs-Proceß ist an und für sich schon der schlagendste Gegen-Beweis gegen jede Annahme einer göttlichen Dazwischenkunft, da ja eine als aus freiem Willen handelnd gedachte schaffende Macht sofort alles ihr gut oder nützlich Scheinende ohne Weiteres in das Leben hätte rufen können, ohne sich durch die in der allmähligen Gestaltung der Dinge und ihrem gegenseitigen Verhältniß gelegenen natürlichen Schwierigkeiten aufhalten oder beirren zu lassen. Im Gegensatze hierzu sehen wir Alles auf der Erde nur aus einer unendlich langsamen und mühseligen Entwicklung sich nach und nach bis zu seiner heutigen Reife oder auch Unreife emporarbeiten und dabei überall mit endlosen äußeren und inneren Schwierigkeiten kämpfen.

Damit mag es genug sein von dem teleologischen Beweis, obgleich ich noch vieles Weitere hätte hinzufügen und Sie an das alte und treffende Wort „Tres physici, duo athei!" hätte erinnern können, welches ausdrücken soll, daß die große Mehrzahl aller Derjenigen, welche sich wissenschaftlich mit der Erforschung der Natur und ihrer Gesetze beschäftigen, mit Nothwendigkeit auf atheistische Grundsätze hingeführt werden muß.

Ich mache daher den Uebergang zu dem dritten oder zu dem historisch-theologischen Beweis, welcher einfach dadurch entsteht, daß man den teleologischen oder Zweckmäßigkeits-Beweis aus dem Gebiete der Natur auf dasjenige des Geistes über-

trägt. Es leitet dieser Beweis gradeso, wie der vorhergehende aus der Natur, die Weisheit und Güte des Schöpfers aus der Geschichte und aus jener Voraussicht ab, mit welcher angeblich der Gang der Welt-Geschichte und der Geschichte des menschlichen Geschlechtes überhaupt angeordnet sein soll. Man erinnert hier z. B. an das Erscheinen von Christus in der Geschichte zur rechten Zeit, an den Untergang Napoleon's des Ersten in Rußland und vieles dem Aehnliche. Auch rechnet man hierher die Beweise, welche sich angeblich aus den von Zeit zu Zeit in der Religions-Geschichte sich wiederholenden Wundern und unmittelbaren göttlichen Offenbarungen ergeben sollen. Endlich macht man unter dem Titel dieses Beweises auch noch auf gewisse Erscheinungen des social-geschichtlichen Lebens aufmerksam, welche angeblich nur durch göttliche Dazwischenkunft erklärbar sein sollen, z. B. auf die bekannte Erfahrung, daß nach erschöpfenden Kriegen, in denen viele junge Männer das Leben verloren haben, mehr Knaben, als Mädchen geboren werden, und auf diese Weise der eingetretene Mangel durch die wunderbare Fürsorge der Vorsehung wieder ersetzt wird.

Indem ich zur Kritik dieses Beweises übergehe, darf ich wohl zunächst die Wunder und Offenbarungen im Einzelnen unerörtert lassen oder brauche mich mit ihnen nicht aufzuhalten. Kein Gebildeter oder mit den Erwerbungen der Naturwissenschaften auch nur oberflächlich Vertrauter kann heutzutage noch an die Möglichkeit von Wundern und Offenbarungen glauben. Auch glauben die Herren Pfarrer und Pfaffen, wie ich glaube, der großen Mehrzahl nach selbst nicht mehr daran!

Was zweitens die Begebnisse der Weltgeschichte angeht, so lassen sich den wenigen Ereignissen, deren Eintritt oder Verlauf allenfalls den Anschein einer zweckmäßigen höheren Leitung oder Fürsorge erwecken könnte, tausende und aber tausende von Begebenheiten entgegenstellen, welche das direkte Gegentheil besagen.

Wie hätte Gott, wenn er wirklich die Geschichte leitet, jene zahllosen Greuel, Schandthaten, Unmenschlichkeiten, Entsetzlichkeiten aller Art dulden können, von denen die Geschichte der Menschheit erzählt und welche dieselbe mit Blut und Schauder füllen? Wie hätte er namentlich erlauben können, daß diese Greuel zumeist in seinem eignen Namen begangen wurden? Wie hätte er dulden können, daß die Greuel der Inquisition und der Hexen-Verfolgung Millionen unschuldiger Menschen das Leben gekostet haben? oder daß so viele Menschen in majorem dei gloriam, d. h. zur Vermehrung seines eignen Glanzes, lebendig verbrannt oder eingemauert wurden? oder daß bei dem Bau des großen Tempels in Mexiko ebenfalls um seiner eignen Ehre willen sechzigtausend schuldlose Menschen ohne Erbarmen hingemetzelt wurden? Oder wie hätte Gott dulden können, daß das Thier im Menschen von jeher stärker gewesen ist, als der Mensch selbst, und daß dem entsprechend seit Anfang der Geschichte sich die Menschen unter einander fortwährend in blutigen Kriegen und Kämpfen zerfleischt haben? ja daß selbst heutzutage noch ohne Zaudern Tausende und aber Tausende von kostbaren Menschenleben den Launen der Diplomatie oder der Herrschsucht einzelner Staaten oder dem Gespenste des europäischen Gleichgewichts oder den Interessen der Sclavenhalter und ähnlichen Rücksichten geopfert werden? Oder wie könnte er zulassen, daß so viele Völker und Menschen sich niemals auf diejenige Stufe der Bildung und Ausbildung erheben, welche ihnen nothwendig, wenn eine göttliche Welt-Ordnung existirte, zukommen müßte, sondern in Wildheit, Barbarei und Unbildung dahinsterben? oder daß in ähnlicher Weise mehr als die Hälfte aller Menschen lange, ehe ihre Bestimmung erreicht ist, im Alter der Kindheit und kaum nachdem sie geboren sind, wieder zu Grunde gehen? Wie könnte endlich Gott alle die Ungerechtigkeit und all den endlosen Jammer mit ansehen, welchen die ungleiche Vertheilung des Besitzes innerhalb der menschlichen Ge-

sellschaft, oder welchen Armuth, Elend, Tod, Haß und Schlechtigkeit ununterbrochen in reichster Fülle im Gefolge haben?

Was das Erscheinen von Christus in der Geschichte zur richtigen Zeit angeht, so habe ich Ihnen bereits gesagt, daß die Ansichten über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit dieses Ereignisses sehr getheilt sind; und was den Untergang Napoleon's in Rußland betrifft, so wäre er wohl nicht untergegangen, wenn nicht eine so große Kälte eingetreten, oder wenn er klug genug gewesen wäre, eine bessere Jahres-Zeit für seine Expedition zu wählen. Wäre Napoleon nicht untergegangen, so würde allerdings die Weltgeschichte aller Wahrscheinlichkeit nach eine andre Gestalt haben als gegenwärtig; aber auch in dieser Gestalt würden die Vertheidiger der Teleologie gewiß nicht versäumen, den leitenden Finger der Vorsehung darin zu erkennen und nachzuweisen.

Was endlich den zuletzt erwähnten Umstand betrifft, daß nach erschöpfenden Kriegen mehr Knaben als Mädchen geboren werden, so findet diese Erscheinung die einfachste Erklärung, seitdem wir wissen, daß das Geschlecht der Kinder hauptsächlich durch das relative Alter der beiden Ehegatten bestimmt wird, und daß nach erschöpfenden Kriegen, in denen viele junge Männer das Leben verlieren, viele ältere Männer wieder zur Heirath schreiten, welche dieses unter andern Umständen nicht gethan haben würden.

Grade so wie im Leben der Geschichte, ist es aber auch in unserm eignen persönlichen Dasein, welches nicht gelenkt und geleitet wird von Fäden, die „von Oben langen", wie Goethe sagt, sondern welches lediglich von uns selbst, von unsrer eignen Energie und Thätigkeit abhängt. Täglich und stündlich finden wir reichliche Gelegenheit, zu sehen, daß, wie sich Luther in seiner naiven Weise ausdrückt, „Gott dieses zeitlichen Lebens sich fürnemlich nicht annimmt", und daß das Sprüchwort Recht behält: „Wer sich auf Gott verläßt, der bleibt verlassen!" Könnte

nicht Jeder und Jede unter uns von sich dasselbe sagen, was **Goethe** seinen **Prometheus** in jenen herrlichen Versen sagen läßt, welche die großartigste Anklage bilden, die jemals aus dem Innern eines Dichter-Gemüthes gegen Gott und den Gottesbegriff überhaupt geschleudert worden ist:

„Hast Du nicht Alles selbst vollendet,
„Heilig glühend Herz?
„Und glühtest, jung und gut,
„Betrogen, Rettungs-Dank
„Dem Schlafenden dort droben!
„Ich Dich ehren?
„Wofür?
„Hast Du die Schmerzen gelindert
„Je des Beladenen?
„Hast Du die Thränen gestillet
„Je des Geängsteten?
„Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
„Die allmächtige Zeit
„Und das ewige Schicksal,
„Meine Herrn und Deine!"

Der **vierte** der Beweise für das Dasein Gottes ist der **moralische Beweis** oder der Beweis aus dem sogenannten **Sitten-Gesetz**, von welchem Gesetze man anzunehmen pflegt, daß es nur durch eine höhere Allmacht in unsere Brust gelegt sein könne, und daß es gewissermaßen die Stimme Gottes in uns selbst repräsentire. Es heißt auch „das Gewissen" und tritt in der Philosophie (die Philosophen lieben es bekanntlich, einfache Dinge mit möglichst hochtönenden Namen zu bezeichnen, was ihnen alsdann den Anschein verleiht, als wüßten sie mehr als andere Leute) als der berühmte „kategorische Imperativ" der Kant'schen Schule auf. Es gilt zugleich als Ursache oder wenigstens als Erhalter der sogenannten **moralischen Welt-Ordnung**, deren Existenz ebenfalls, wie diejenige des Gewissens, als ein Beweis für die

Existenz eines moralischen Welt-Gesetzgebers oder Ordnungsstifters angesehen wird.

Was nun diese moralische Welt-Ordnung selbst angeht, so existirt dieselbe allerdings, aber nicht als Folge eines angebornen, übernatürlichen Gewissens oder Sittengesetzes oder einer höheren Anordnung, sondern als nothwendige Folge jener staatlichen und gesellschaftlichen Beziehungen, welche sich unter den Menschen allmählig durch ihr gegenseitiges Beisammensein herausgebildet und sie nach und nach zu einer gewissen Ordnung geführt haben, gradeso wie die Zweckmäßigkeit in der Natur auch Folge der Zeit und allmähliger Entwicklung ist. Die Annahme eines den Menschen angebornen, aus übernatürlicher Quelle stammenden Sitten-Gesetzes, welches angeblich einen innern und unwiderstehlichen Zwang auf seine Handlungen ausüben soll, wird durch zahllose Thatsachen aus dem täglichen Leben, wie aus der Völkergeschichte widerlegt und ist heutzutage sogar von den meisten spekulativen Philosophen in das Gebiet der Mährchen verwiesen. Schopenhauer z. B. nennt es eine „Kinderschulen-Moral." Die Moral ist, wie Alles, was der Mensch besitzt, nichts Angebornes, Ursprüngliches, sondern etwas Gewordenes, allmählig und langsam mit dem Fortschritt des Geistes und durch denselben Entstandenes und beruht fast ausschließlich auf dem Princip der gesellschaftlichen Gegenseitigkeit. Daher das beste Moralitäts-Gesetz, welches sich denken läßt, durch die bekannten Worte ausgedrückt wird:

„Was du nicht willst, daß man dir thu',
Das füg' auch keinem Andern zu."

Ergänzt man diesen Spruch durch den weiteren:

„Was du willst, daß man dir thue, das thue auch Andern,"

so hat man die gesammte Moral und ihre Forderungen oder Vorschriften besser und einfacher in der Hand, als alle Re-

ligionen der Welt oder als die dickleibigsten Lehrbücher der Ethik uns dieselben lehren könnten.

Wenn allerdings das Gefühl für Moralität unter den civilisirten Menschen im Laufe der Geschichte eine Stärke und Bedeutung gewonnen hat, welche uns heute den Anschein der Angeborenheit erweckt, und wobei es oft nur einer mäßigen Erziehung und Anleitung bedarf, um dasselbe zu seiner vollen Ausbildung zu bringen, so ist dieses im Sinne der Darwin'schen Theorie oder Entdeckung hauptsächlich Folge des mächtigen Gesetzes der Vererbung, durch welche ja nicht bloß angeborne, sondern auch während des Lebens erworbene Eigenschaften und Fähigkeiten von den Eltern auf die Nachkommen übertragen werden, und ist ganz analog oder ähnlich jenen Vorgängen, durch welche bei manchen Thieren gewisse Triebe oder geistige Gewohnheiten, z. B. die berühmten Kunsttriebe der Bienen oder Ameisen, der Bautrieb des Bibers u. s. w., durch Vererbung nach und nach eine so große Macht und Stärke erlangen, daß sie in uns heute den Anschein der Angeborenheit oder absichtlich ein- und angebildeter Instinkte erwecken.*)

Natürlich würde auch diese ererbte Anlage dem einzelnen Menschen zur Moralität nicht viel helfen, wenn ihr nicht zu Hülfe gekommen würde durch Erziehung, Gesetz, Sitte, Furcht vor

*) Man hebt gewöhnlich die auffallende Einfachheit und Uebereinstimmung der Hauptgrundsätze der Moralitäts-Lehre zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern hervor, um daran deren höheren oder übernatürlichen Ursprung zu erweisen, bedenkt aber nicht, daß die gesellschaftliche Gegenseitigkeit, welche wir als die eigentliche Mutter der Moral-Vorschriften bezeichnet haben, fast überall ganz die gleiche Einfachheit und Uebereinstimmung der Hauptverhältnisse darbietet. Uebrigens mag hier bemerkt werden, daß die berühmte, im Texte angeführte und gewöhnlich als spezifisch christlich angesehene Moralvorschrift sich bereits mit fast denselben Worten in dem Moral-Codex findet, welchen der berühmte chinesische Religionsstifter Confutsee so lange vor Entstehung des Christenthums seinen Landsleuten hinterlassen hat.

Strafe, Gewohnheit, Wohlsein u. s. w., daher die besten Moralitäts-Lehrer in meinen Augen Erziehung, Bildung, Freiheit und Wohlstand sind! Wo diese Vier vorhanden sind, da haben wir auch Moralität im Ueberflusse. Wo sie fehlen, da ist kein angebornes Sittengesetz im Stande, diesen Mangel auch nur annähernd zu ersetzen! Wo bleibt das angeborene Gewissen bei jenen wilden und barbarischen Völkern, von denen uns die Reisenden erzählen, daß sie nur nach den rohesten Trieben und Instinkten handeln? oder bei den Angehörigen niederer und niederster Stände, dem sogenannten Pöbel, der in der Regel nur durch Gewalt und Gesetz im Zaume zu halten ist? Welche verschwindend kleine Macht üben überhaupt Moral-Grundsätze auf die Handlungen der Menschen gegenüber den gewaltigen Antrieben der Leidenschaft, der Furcht, der Genuß- oder Herrschsucht, des Strebens nach Besitz oder Reichthum u. s. w.? Und zeigt nicht jener wüste, verworrene Traum der langsam und allmählig zum Bewußtsein erwachenden Menschheit, welchen wir „Geschichte" nennen, auf jeder Seite seiner mit Blut geschriebenen Chronik das Gegentheil von allem Dem, was der Mensch gethan haben würde oder müßte, wenn er nach angebornen und unveränderlichen Moralitäts-Instinkten gehandelt hätte? —

Noch hinfälliger als der Beweis aus der Moralität ist der fünfte oder der Beweis a consensu gentium, d. h. aus der Uebereinstimmung der Völker bezüglich des Gottesglaubens oder Gottesbegriffes, welche Uebereinstimmung in der That so sehr fehlt, daß hieraus das grade Gegentheil Dessen hergeleitet werden könnte, was daraus hergeleitet wird. Eine Aufzählung der hieher gehörigen Beispiele von wilden Völkern, welchen der Gottesglaube ganz oder theilweise fehlt, werden Sie mir erlassen; Sie finden diese Beispiele in vielen ethnologischen und anthropologischen Schriften der Neuzeit, sowie auch in meinen eignen. Ich will Ihnen hier nur soviel sagen, daß nach Schopenhauer die

Sprache der Chinesen keine Ausdrücke für „Gott" und „Schaffen" besitzt, und daß das verbreitetste Religions-System der Erde, der Buddhismus, welcher sechshundert Jahre älter ist als das Christenthum und jetzt noch mehr Anhänger als dieses zählt, eine Religion ohne Gott und Götter ist und auf ganz atheistischen Grundlagen beruht. Auch die Japanesen sollen, obgleich ein sehr gebildetes Volk, ein Volk von Atheisten sein.

Also fehlt die behauptete Uebereinstimmung in der That. Aber sollte sie selbst vorhanden sein oder nachgewiesen werden können, so würde doch hieraus kein Schluß auf die Wahrheit des Gottesbegriffes erlaubt sein, da selbst die verbreitetste Meinung der Thoren und Unwissenden niemals etwas Unwahres wahr machen kann. Die menschliche Vernunft hat schon in den wichtigsten Dingen die größten und folgenschwersten Irrthümer begangen. Ich brauche Sie nur an den unsinnigen und wahnsinnigen Hexenglauben des Mittelalters zu erinnern, welcher sich Jahrhunderte hindurch erhielt und eine solche Stärke besaß, daß selbst die gebildetsten Männer jener Zeit sich ihm theilweise nicht zu entziehen vermochten.

Dieses erinnert mich daran, daß, wenn allerdings der Gottesglaube eine gewisse große und allgemeine Verbreitung gefunden hat, dieses doch ebenso und gleicherweise bezüglich des Teufelsglaubens der Fall gewesen ist, welcher sogar unter den Natur-Völkern in der Regel viel stärker und ausgebildeter angetroffen wird, als der Gottesglaube. Er bildet sogar, wie ich schon im Eingang meiner Vorlesung zu bemerken Gelegenheit hatte, einen wesentlichen Bestandtheil unsrer christlichen Religion, da es ja in der Bibel ausdrücklich heißt, daß Christus in die Welt gekommen sei, um die Werke des Teufels zu zerstören! Wollte man also aus dem consensus gentium auf die wirkliche Existenz Gottes schließen, so müßte man mit demselben Rechte und aus demselben Grunde auch auf die wirkliche Existenz des Teufels schließen. —

Es bleibt mir nun noch der sechste oder letzte der eigentlichen Beweise für das Dasein Gottes, der s. g. ontologische oder Vollkommenheits-Beweis, zu erörtern übrig, welcher Beweis etwas schwerer zu verstehen ist, als die vorhergehenden, da er gewissermaaßen auf einem philosophischen oder dialektischen Kunstgriff oder Kniff beruht, der aber doch bei genauerem Zusehen nicht schwer zu entlarven ist.

Da die Gottes-Idee, — so sagt man nach Maaßgabe dieses Beweises — als solche einmal in dem Geiste des Menschen existirt, so liegt darin auch ein Beweis für die wirkliche oder objektive Existenz Gottes. Denn da zum Wesen Gottes Vollkommenheit gehört, und da ein wirklich existirendes Wesen mehr vollkommen ist, als ein bloß gedachtes, so muß Gott wirklich sein! Andernfalls ließe sich ein mehr vollkommenes Wesen denken, als das durch die Gottes-Idee ausgedrückte, was ein Widerspruch in sich selbst wäre. Also muß das vollkommenste Wesen nicht bloß in der Idee, sondern auch wirklich existiren, was überdem schon daraus folgt, daß Sein oder Existenz zum Wesen der Vollkommenheit nothwendig gehört.

Sie werden bei einiger Aufmerksamkeit bemerkt haben, daß hier der gesuchte und erst zu beweisende Gott als Inbegriff und als höchster Ausdruck der Vollkommenheit bereits als existirend vorausgesetzt wird, so daß der ganze Schluß sich in einem Cirkel bewegt. Wie kann man aus einem an sich problematischen oder zweifelhaften Gedanken auf die Wirklichkeit des Gedachten schließen wollen? Ueberdem können Sein oder Existenz vom philosophischen Standpunkte aus nicht einmal als ein Zeichen der Vollkommenheit angesehen werden. Denn geht man auf den Grund, so erkennt man, daß Sein ein sinnlicher, aus der Erfahrung genommener Begriff ist, der Gott als dem vollkommensten Wesen gar nicht zukommen dürfte. Denn der Gegensatz von Sein ist Nichtsein, welches also Gott, sobald er wäre, als etwas ihm

Fremdes gegenüber haben würde, was aber offenbar gegen den Begriff der Vollkommenheit streitet. Sein und Thätigkeit sind nur in der endlichen, unvollkommenen Welt möglich oder denkbar, während Gott als absolute Vollkommenheit oder als etwas absolut Fertiges oder Vollendetes gar keinen Grund zur Thätigkeit in sich finden könnte und daher in absoluter Ruhe verharren müßte. Ueberhaupt könnte Gott, wenn er existirte, gar keine Attribute oder Eigenschaften haben, wie Sein, Leben, Bewegung, Unendlichkeit u. s. w., da er ja sonst überall Gegensätze sich gegenüber haben müßte, über die er seiner Natur nach erhaben sein muß. Raum und Zeit dürfen für ihn gar nicht vorhanden sein. Er müßte als das vollkommenste Wesen zugleich die Abwesenheit aller Unterschiede oder Bestimmungen sein oder die absolute Bestimmungslosigkeit, mit andern Worten: das reine Nichts oder gleichbedeutend mit jener Nacht, in welcher alle Kühe schwarz und alle Katzen grau aussehen! Ja er könnte nicht einmal ein Selbstbewußtsein haben, da ein solches ohne Persönlichkeit undenkbar ist, und da Persönlichkeit ohne Absonderung (welche selbstverständlich gegen die Vollkommenheit streitet) nicht möglich ist.

Noch viel deutlicher werden diese Widersprüche, wenn man die einzelnen Eigenschaften in das Auge faßt, welche man Gott (indem man ihn als Person dachte) angedichtet hat, z. B. Allmacht, Allwissenheit, Allliebe u. dgl., und welche Eigenschaften alle nur als Gegensätze unserer eignen Unvollkommenheit eine Bedeutung haben, diese Bedeutung aber bei einem vollkommnen Wesen, wie Gott, ganz verlieren. Wie kann Gott allwissend genannt werden, da es ein besonderes Wissen außer ihm gar nicht geben kann, und da alles Wissen in ihm enthalten ist? und da er Alles, was jemals geschehen ist oder geschehen wird, bereits weiß oder wußte! Oder wie kann er allmächtig genannt werden, da eine andre wirkliche Macht, als er selbst, der gegenüber er

seine Allmacht geltend machen könnte, gar nicht existirt oder nicht existiren kann? Oder wie kann man ihm Liebe zur Welt oder zu den Menschen zuschreiben, da ja Liebe unzertrennlich von Sehnen, von Schmerz, von Unruhe ist und daher bei einem so vollkommnen Wesen, wie Gott, gar nicht gedacht werden kann, oder da Liebe eigentlich erst durch ihren Gegensatz, den Haß, besteht, der alsdann auch in Gott sein müßte! Wie könnte überhaupt Gott aus Liebe zur Welt oder zu den Menschen diese geschaffen haben, da ja vorher nichts da war und man es daher auch nicht lieben konnte! Oder wenn Gott wirklich den Menschen und zwar, wie die Bibel erzählt, als sein eignes Ebenbild erschaffen hat, warum hat er ihn alsdann nicht als durchaus gut erschaffen, sondern mit einer Natur versehen, welche aller Greuel und Wildheiten fähig ist? Und warum hat er ihm Sünde und Unglück mit auf den Weg gegeben?*)

Ueberhaupt ist das Böse in der Welt (mit Einschluß von Sünde und Unglück) mit der Idee Gottes absolut unvereinbar. Denn entweder ist das Böse in Gott oder außer Gott und muß in beiden Fällen der Gottes-Idee verderblich werden. Ist es in Gott, so ist er unvollkommen und überhaupt kein Gott mehr. Ist es außer Gott, so ist er nicht allmächtig und außer Stande, dasselbe zu besiegen oder aus der Welt zu schaffen. Hätte Gott die Welt vollkommen erschaffen, wie er als vollkommnes Wesen gemußt hätte, so könnte es keine Fehler, keine Sünde, kein Unglück in der Welt geben. Die Welt bedürfte nicht der fortwähren-

---

*) Wie wenig Sünde und Unglück mit der Idee eines liebenden Schöpfers zu vereinen sind, zeigt bekanntlich die alte, bei so vielen Völkern wiederkehrende Paradieses-Sage und die damit in nothwendigem Zusammenhange stehende Vorstellung der „Erbsünde"; oder die ebenfalls häufige Annahme zweier feindlicher, einander bekämpfender Götter oder Gewalten, (z. B. Ormuz und Ahriman), von denen der Eine das gute, der Andre das böse Princip repräsentirt.

den Erhaltung oder Nachhülfe, wie dieses die Religion lehrt; und jenes langsame, mühsame, träge Werden, jene allmählige Entwicklung, durch welche alles Große erst nach und nach zu Stande kommt, wäre gänzlich unnöthig. —

Ganz ähnliche oder gleiche Gesichtspunkte, wie die angeführten, kann man gegen eine andre Form des Gottes-Begriffes geltend machen, welche man als Pantheismus oder als Lehre vom All-Gott zu bezeichnen pflegt, und mit welcher man einen großen philosophischen Fortschritt gegenüber dem Theismus oder dem Glauben an einen persönlichen Gott begründen zu können geglaubt hat. Nach dieser Theorie oder Lehre ist nun Gott keine Person, sondern Eins mit der Welt selbst, daher durch die ganze Welt verbreitet, in allen Dingen und somit auch in uns selbst enthalten. Gott hat sich nach dieser Lehre gewissermaaßen an die Welt dahingegeben und sich in ihr aufgelöst. Das Unendliche ist mit dem Endlichen eins und dabei zugleich in dem Endlichen sich seiner selbst bewußt geworden!

Ist der Unsinn, meine Verehrten, in dem Theismus schon groß genug, so ist er in dem Pantheismus, der übrigens von je eine große Rolle in der Philosophie gespielt hat, womöglich noch größer. Gott soll sich also in der Welt oder in der Natur gewissermaaßen auflösen und dabei seiner selbst bewußt werden! Aber die Natur als solche hat bekanntlich gar kein Bewußtsein und erlangt dieses erst innerhalb des thierischen oder menschlichen Geistes, aber doch offenbar nur in einer sehr unvollkommnen Weise, so daß dieses unter allen Umständen nur eine sehr schlechte oder mangelhafte Repräsentation des göttlichen Geistes sein würde.

Hätte Gott als vollkommenstes Wesen sich in der Welt aufgelöst, wobei übrigens absolut nicht einzusehen ist, wie? wo? wann? oder warum? dieses hätte geschehen können, so müßte die Welt vollkommen sein. Denn eine vollkommne Ursache kann doch

wohl nur eine vollkommne Wirkung erzeugen! Daß nun aber die Welt nicht vollkommen ist, brauche ich Ihnen wohl nicht auseinander zu setzen; Sie wissen dieses Alle grade so gut wie ich selbst. Welche Qualen hätte nun aber der vollkommne, ewige, in der Welt aufgelöste Gott zu erdulden, wenn er fortwährend unter den zahllosen Unvollkommenheiten und Schlechtigkeiten dieser argen Welt zu leiden hätte! Wenn er z. B. in Jedem von uns Zahnweh bekommen, oder krank werden, oder unter Zweifeln und Schmerzen sterben müßte! oder wenn er gar all den Unsinn lesen müßte, der bereits von den Menschen über ihn selbst ausgekramt worden ist! Das leiseste Zucken des Schmerzes, die kleinste Thräne an der Wimper eines Kindes, das geringste Unbehagen eines einzigen Augenblicks macht einen Riß durch die ganze pantheistische Schöpfung von Oben bis Unten!

„Einen solchen Gott", sagt der Philosoph Schopenhauer, „der sich hätte beigehen lassen, sich in sechs Millionen Negersclaven mit sechzig Millionen Peitschenhieben täglich oder aber in drei Millionen europäischer Weber zu verwandeln, einen solchen Gott müßte doch wahrlich der Teufel geplagt haben!"

Geht man nun aber noch einen Schritt weiter und sagt, diese Gründe bedeuteten um deßwillen nichts, weil Gott in der Welt keine Persönlichkeit mehr besitze, also auch keine Empfindung haben könne, sondern nur (wie Spinoza angenommen hat) der eigentliche materielle Grund der Welt oder die Substanz selbst sei (einerlei nun ob man diese Substanz „Substanz" oder „Kraft" nennen, oder ob man sie, wie der Astronom Spiller, mit dem „Welt-Aether" identificiren will*), so fällt natürlich jeder wirkliche Unterschied zwischen Gott und Welt hinweg; und wir stehen wieder auf dem Boden der materialistischen oder Einheits-Philosophie, d. h. wir sind bei den unerschütterlichen Begriffen des

*) Ph. Spiller: Gott im Lichte der Naturwissenschaften. Berlin, 1873.

ewigen Stoffes und der ewigen Kraft angelangt. Daß hiermit jedes schaffende, erhaltende oder herrschende Princip der Welt hinwegfällt und als höchste, in unsrer Welt vorhandene geistige Potenz nur die menschliche Vernunft übrig bleibt, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Diese Vernunft steht daher ganz allein auf sich selbst, und sie allein ist Richterin über sich und die Wahrheit! Alle Wahrheit liegt daher lediglich in uns selbst und in unserm freien Denken, welches unverträglich ist mit jeder Art von Autoritäts-Glauben, und welchem Niemand (und sei er der Gelehrtesten Einer) wagen darf, bestimmte Grenzen setzen zu wollen. Wenn sich dieses freie Denken, ebenso wie das persönliche Bewußtsein, auf eine allerdings bis jetzt noch unerklärliche und vielleicht immer unerklärt bleibende Weise aus dem ewigen Spiel der Atome losringt, so ist dieses an- und für sich nicht wunderbarer oder unbegreiflicher, als alle übrigen, wenn auch vielleicht weniger complicirten Natur-Vorgänge und als die gesammte Entwicklung der Welt selbst, welche Alles aus sich selbst heraus und nichts auf ein Geheiß oder einen Anstoß von Oben herab schafft. Nicht Gott erschafft die Welt, sondern der Theist erschafft den Gott und damit auch alle aus diesem Glauben entspringenden nachtheiligen Consequenzen.

Der Theismus oder der persönliche Gottglaube führt, wie die Geschichte unwidersprechlich zeigt, zum Monarchismus und zur Priesterherrschaft!

Der Pantheismus oder der Glaube an den Allgott führt, wo er herrschend wird, zur Verachtung des Sinnlichen, zur Verneinung des Ich, zur Stabilität oder zum Stillstand.

Der Atheismus oder der philosophische Monismus*)

*) Monismus oder Einheits-Philosophie sollte der eigentliche Ausdruck für Materialismus oder materialistische Philosophie sein, welches Wort in der Regel ganz falsche Vorstellungen erweckt, da man dabei immer bloß an die Materie und an alle die lächerlichen, ihr bisher beigelegten negativen

allein führt zur Freiheit, zur Vernunft, zum Fortschritt, zur Anerkennung des Menschen und des ächten Menschenthums — mit einem Worte — zum Humanismus. Dieser Humanismus strebt die volle, freie Menschheit an und sucht die Motive seines Ethos oder seiner Sittlichkeit nicht in äußerlichen Beziehungen zu einem außerweltlichen Gott, sondern in sich selbst und in dem Glücke der Menschheit! Denn zahllose Erfahrungen haben ihn darüber belehrt, daß Tugend und Sittlichkeit unabhängig sind von religiösen Vorstellungen, und daß es beinahe ebensoviele Religionen wie Menschenköpfe gibt, während der Mangel an Zufriedenheit und Wohlergehen auf Erden durch keine Religion ersetzt werden kann.

Das, was ich Ihnen soeben gesagt habe, mag zugleich als Kritik für den siebenten oder allerletzten Beweis für das Dasein Gottes dienen, welchen man mit dem treffenden Namen des Verzweiflungs-Beweises bezeichnet hat, und welcher sich am besten ausdrückt in dem berühmten Wort des französischen Philo-

Eigenschaften denkt, während man an Materie und Kraft oder vielmehr an ihre Einheit denken sollte. Alle bisherigen philosophischen Systeme sind, abgesehen von den materialistischen, mehr oder weniger dualistisch oder zweiheitlich gewesen, indem sie eine bestimmte Trennung oder Scheidung etablirten zwischen Stoff und Kraft, Materie und Form, Sein und Bewegung, Natur und Geist, Welt und Gott, Leib und Seele, Erde und Himmel, Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit, Endlichem und Unendlichem u. s. w.; ja sie haben diese Begriffe in der Regel als förmliche Gegensätze behandelt. Die materialistische Philosophie hat zuerst an der Hand der Thatsachen nachgewiesen, daß jene Gegensätzlichkeit in der That nicht besteht, und daß wir jene Begriffe nur im Gedanken zu trennen im Stande sind, während alle aus jener Trennung entspringenden Räthsel sofort verschwinden, sobald wir ihre thatsächliche Einheit anerkennen. „Natur ist weder Kern, noch Schale, Alles ist sie mit Einemmale" (Goethe). An die Stelle der bisherigen Zweiheit oder Getrenntheit tritt daher die den Bedürfnissen unsres menschlichen Geistes so sehr entsprechende Einheit; und daher denn auch die diese Meinung verfechtende Philosophie nicht besser, als mit dem Namen der monistischen oder Einheits-Philosophie oder des Monismus kurzweg bezeichnet werden kann — wie dieses ja auch bereits von Prof. Häckel in Jena, dessen Verdienste in dieser Beziehung nicht hoch genug zu schätzen sind, definitiv vorgeschlagen worden ist.

sophen Voltaire: „Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer!“ (Wenn Gott nicht existirte, so müßte man ihn erfinden!) — ein Wort, welches nicht sehr lange nachdem es ausgesprochen worden war, praktisch gemacht wurde, als während der großen französischen Revolution der doktrinäre Fanatiker Robespierre, nachdem er die damaligen Atheisten oder Hébertisten, welche die Vernunft für das höchste Wesen erklärt hatten, auf das Schaffot geschickt hatte, das berühmte Fest der Wieder-Einsetzung des höchsten Wesens in Paris anordnete und dasselbe mit dem größten Pompe ausführen ließ — gradeso wie man einen irdischen König ab- und wieder einsetzt.

Zufolge diesem Beweise ist nun der Gottes-Glaube eine moralische und politische Nothwendigkeit und die unentbehrliche Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung, ohne welche die Menschen nothwendig in Barbarei und Anarchie versinken müßten. Gott spielt dabei gewissermaaßen die Rolle eines Popanzes oder Polizei-Büttels, welcher stets mit aufgehobener Ruthe vor den Menschen steht und ihnen wie bösen Kindern droht: Wenn Ihr nicht artig seid, so werde ich Euch an mich denken lehren!

Auf diesem Polizei-Standpunkt steht auch noch das Princip unsrer europäischen Staats-Religionen, welche eine Art von moralischem Zuchthausthum darstellen, und welche man hartnäckig und eigensinnig festhält, obgleich die Erfahrung in andern freien Ländern längst die Entbehrlichkeit eines solchen Zuchthausthums zur Evidenz bewiesen hat.

Daß überhaupt dieser ganze Polizei-Standpunkt ein falscher ist, wird durch zahllose Erfahrungen der Geschichte und des täglichen Lebens bewiesen. Meiner festen Ueberzeugung nach hat der Gottesglaube als solcher noch niemals Jemanden ernstlich vom Verbrechen zurückgehalten, während andrerseits zahllose Greuel der Geschichte durch ihn verschuldet worden sind. Die gottesgläubigsten Länder und Zeiten sind in der Regel auch die unmoralischsten

und schlimmsten gewesen. Ich brauche Sie nur an Spanien, an Italien, an Irland, an die traurigen Zeiten des Mittelalters zu erinnern. Daß es von jeher unter den Gottesgläubigen unzählige Bösewichter, und zwar der raffinirtesten Sorte, gegeben hat, ist ebenso bekannt, als daß ungläubige Menschen oft, ja in der Regel, sich durch moralischen Lebens-Wandel auszeichneten.*) Zur Zeit der Religionskriege in Frankreich war dort der religiöse Fanatismus so groß, daß Menschen mit moralischem Lebens-Wandel allein hierdurch der Ketzerei und des Atheismus verdächtig wurden, und daß man sie als schlechte Katholiken verfolgte. Umgekehrt waren die Atheisten des achtzehnten Jahrhunderts, die berühmten Encyclopädisten, sehr moralische Menschen; und Einige unter ihnen, wie Helvetius und Baron Holbach, der Verfasser des so viel geschmähten Système de la nature, zeichneten sich bekanntlich durch große Herzens-Güte und Wohlthätigkeit aus.

Nochmals umgekehrt hat das Christenthum, in welchem, wie ich Ihnen sagte, der Gottes-Glaube seine höchste Potenz erreicht hat, im Laufe der Geschichte durch den von ihm hervorgerufenen Fanatismus höchst wahrscheinlich weit mehr Verbrechen erzeugt, als verhindert und hat in so vielen Fällen das Gegentheil von Dem großgezogen, was sein wohlwollender Gründer empfahl. Welcher Christ denkt heute noch daran, Demjenigen, der ihm auf die eine Backe schlägt, auch die andere zum Schlagen darzureichen, obgleich dieses Christus vorschreibt? Oder welcher Christ würde heutzutage, wie dieses Christus dem reichen Jünglinge anempfiehlt, seine Güter verkaufen und sie den Armen geben?

*) Im Jahre 1573 verbrannte man, wie Bayle erzählt, in Paris einen Atheisten, welcher behauptete, daß es keinen andern Gott gäbe, als Reinlichkeit des Körpers, und welcher alle Tage ein frisches Hemde anzog. Er hatte großen Abscheu vor allem Unreinen in Worten und Handlungen und ein äußerst sanftes und mildes Wesen.

Oder welcher Christ würde glauben, der Sorge für den kommenden Morgen enthoben zu sein, weil er sich im Sinne Jesu auf die Hülfe Gottes verläßt? Ja, mir scheint, daß man aus wirklichen Christen, d. h. aus solchen, die nicht bloß im Sinne des Evangeliums reden, sondern auch darnach handeln, einen lebensfähigen Staat im heutigen Sinne gar nicht würde bilden können. In Wirklichkeit sind die meisten Menschen in der Theorie (d. h. in ihrem Glauben, ihren Ansichten, ihren Gebeten) Theisten, aber in ihren Handlungen Atheisten; und dieses zeigt sich sogar sehr deutlich in unserm staatlichen Leben. Unser gesammtes Rechts-Wesen z. B., und damit auch unser Rechtsbewußtsein, hat gar keine Beziehung zum christlichen Gottesbegriff und ist zumeist heidnischen Ursprungs. Und von je bestimmten sich die Handlungen der Menschen nicht nach ihrem religiösen Glauben, sondern nach den mannichfaltigen und wechselnden Einflüssen von Stand, von Beruf, von Gewohnheit, von Sitte, von Bildung, von Furcht vor Gesetz oder Strafe, von Rücksicht auf guten Ruf oder Schande, auf Glück oder Unglück, u. s. w. u. s. w. Nichts befördert daher so sehr die Sittlichkeit und thut dem Verbrechen einen größeren Abbruch, als Bildung, d. h. vermehrte Einsicht des Einzelnen in die Zwecke des Staates und der Gesellschaft und vermehrte Achtung vor den Rechten Anderer, sowie vor den eignen Pflichten! Die weitaus größte Menge aller Verbrechen wird von Angehörigen niederer Stände verübt, bei denen Verstand, Einsicht und Bildung im Rückstand geblieben sind; und die Verbrechen gegen Staat und Gesellschaft mindern sich bekanntlich in demselben Maaße, in welchem der Gradmesser der allgemeinen Bildung steigt. Beweisende Beispiele für diesen wichtigen Satz liefert uns in Unsummen die interessante Wissenschaft der Statistik, von denen ich Ihnen als Beleg nur Eines aus der jüngsten Zeit mittheilen will.

Der officielle Bericht der französischen Regierung über die

Wirkung der Criminal-Justiz in Frankreich und Algerien während des Jahres 1870 besagt, daß von allen vor die Geschwornen gestellten Verbrechern oder Angeklagten acht und dreißig Procente ohne jeden Unterricht betroffen wurden. Dreiundvierzig Procente der Angeklagten konnten unvollkommen lesen und schreiben, sechzehn Procente besaßen diese Elementar-Kenntnisse, und nur drei Procente hatten eine höhere Bildung genossen!!

Daher Verbrecher meistens weit mehr Bedauernswerthe, als Verabscheuungswürdige sind! und daher das tiefste Wort, welches in dieser Beziehung jemals gesprochen wurde, das berühmte der Frau von Staël ist: „Alles begreifen hieße Alles verzeihen!"

Bildung, Erziehung, Wissenschaft und Aufklärung sind daher bessere Lehrmeister der Menschheit, als der phantastische, zu so vielen häßlichen Zwecken ausgebeutete Gottesglaube, und gute Schulen bessere Erziehungsmittel derselben, als Schaffotte und Guillotinen. Je mehr der Mensch jenem Glauben entsagt und sich auf seine eigne Kraft, seine eigne Vernunft, sein eignes Denken verläßt, um so glücklicher und um so erfolgreicher wird er in seinem großen Kampfe mit der Natur und mit der Ungunst der ihn umgebenden Elemente oder Lebens-Verhältnisse sein. Um so bälder aber auch wird es ihm gelingen, nicht bloß Dummheit und Aberglauben, sondern auch Armuth, Elend und Knechtschaft aus der Welt zu schaffen — also eine That zu verrichten, welche bis jetzt noch keiner „Religion" und keinem „philosophischen System" gelungen ist! Alsdann wird das Loosungswort der staatlichen Erziehungs-Weisheit nicht mehr, wie bisher, heißen: Kopf ab! sondern: Kopf auf!

Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.

Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.